





Agnes Bernauer.

Gedicht

von

Katharina Diez.



Berlin, 1857.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei

(R. Decker).

Agnes Bernauer.

I.

Der Herbstwind rauscht so bang und eigen
In meines Gartens fliegenden Zweigen,
Er rauscht wie eine stürmische Klage
Um hingeschwundene Freudentage
Und küßt mit grabeskaltem Hauch
Die letzte Sommerblüthe am Strauch,
Es schaut durch zerrissene Wolken so bleich
Die Sonne, dem Thränenblicke gleich,
Wenn Lieb' von Liebe scheiden muß
Im letzten, zitternden Abschiedskuß.
Die Wandervöglein kreuz und quer
So scheu am Himmel fliegen umher!
Zerstört ist das weiche, das süße Nest,
Das einst sie gebauet im säuselnden West,

Wo sie mit dem Lieb unter blühenden Kronen
Im duftenden Lenz konnten singen und wohnen.
Vorüber! vorüber! — wie strömet so kalt
Der Regen durch's rasselnde Laub im Wald!
Fern braust der Strom im dumpfen Grimme,
Wie eines Propheten warnende Stimme,
Die nach entschwundener Herrlichkeit
Noth verkündet und wilden Streit.

Das ist die Zeit, da zieht durch das Herz
Des Dichters so klagend des Lebens Schmerz,
Da möchten um alles entschwundene Schöne
Weinen all' seiner Harfe Töne,
Zu jeder welkenden Blume senken
Möcht' er nieder sein trauerndes Haupt,
Und mit dem Quell der Thränen tränken
Die Erde, des blühenden Schmuckes beraubt.
O meine Harfe, die an der Wand
So lange still gelehnet stand,
Wie zieh'n wieder durch deine Saiten
Die Geister der Wehmuth, wie draußen gleiten
Die bang hinschwebenden Schattengebilde
Im Herbstesflug durch die Gefilde!
Zu einem neuen Klagegesang
Stimmt dich wieder des Herzens Drang?

Und darfst du, die durch Zions Hallen
Ließ preisend ihre Stimme schallen,
Die an Jehovahs Thron gefleht
Um Gnade in des Liedes Gebet,
Darfst du noch einmal weihen wieder
Dem stürmischen Leben deine Lieder?
Und hast du noch nicht aufgehört
Zu klagen um all' die tausend Leiden,
Die dunkel über die Erde schreiten?
Um das Geschick, das grausam zerstört,
Was lieblich, gleich des Lenzes Blüthe,
Keimt und sproßt in dem Menschengemüthe?
Ach nimmer, nimmer wird verlernen
Das Herz des Dichters der Klage Laut,
Den selbst der Himmel ihm vertraut,
Auf daß der Menschheit herbe Qualen
Im Spiegel seiner Thräne sich malen.
Und wahrlich, könnt' er sich entfernen,
Mit kaltem Blick und Fuß zurück
Von seiner Brüder Leiden treten,
Er wäre nicht werth zu knien und zu beten,
Zu schauen des Himmels ewiges Glück.
Nur durch des Lebens Wonnen und Leiden
Kann zu den Höhen des Friedens er schreiten,

Aus den Nebeln und Thränen der Erde gewebt
Ist der Bogen, der hell aus den Wolken sich hebt.

Gern, wenn des Lebens herbe Noth
Mit engen Herzensfesseln droht
Mich lähmend zu umstricken, richte
Ich ernst und prüfend meinen Blick
In's große Buch der Weltgeschichte,
Hin auf der Länder und Völker Geschick,
Und fühle mein kleines Ich vergehen
In des allmächtigen Weltsturms Wehen.
Doch weiblich scheu bleibt und verzagt
Mein Lied, mit kühnem Klange wagt
Es nicht die Helden zu begleiten,
Die hoch und prächtig vorüber schreiten.
Es weilt, wo in dem Sturmgetose
Glühet der Schönheit, der Liebe Rose,
Wo aus dem wogenden See sich heben
Blüthen und Sterne mit zitterndem Beben.
Es mischt seinen Laut mit des Windes Geflüster
Im Uferschilfe lieblich und düster,
Und sammelt die Perlen an dem Strand,
Die hingeworfen der Stürme Brand.

O Grab der Liebe! das aus den Tagen
Der Vorzeit ich sehe so schauerlich ragen,
Wie möchte mein Lied um dich klagen und rauschen,
Daß liebende Herzen ihm weinend lauschen.
O bleiche, süße Blume du,
Die meinem Blicke sich gezeiget,
Wie traurig lächelst du mir zu,
Wie hat sich dir mein Herz geneiget!
Wie drängt es mich aus treuen Augen
Zu sammeln des Mitleids heilige Zähren,
Dein Bild, das holde, zu verklären,
Aus deinem Schmerzenskelch zu saugen,
Aus deiner Liebe begeistertem Muth,
Die frische, lebensvolle Gluth,
Die für das Edle und das Schöne
Ausströmt so gern des Liedes Töne!
Hat nimmer doch umsonst gelebet,
Was an des Dichters Saiten schlägt,
Was freud- und leidvoll sie durchbebet,
Von Herz zu Herzen sich weiter trägt.
Wenn seines Liedes Stimme ruft
Hinunter in des Todes Gruft,
Dann muß sich hingesunknes Leben
Empor in ewiger Schönheit heben;

Des Dichters Schmerz hat göttliche Macht
Und strömet Licht in die tiefste Nacht,
Des Grabes Recht hat aufgehört,
Wo seine liebende Klage man hört.

Drum in des Herbstes Sturmgesang
Rausche und säusle mein Harfenklang
Und segne mein Lied, du allmächtiger Geist,
Der beten und singen und klagen mich heißt.

II.

Schön ist die Rose, die von dem Licht
Der Sonne geküßt, die Knospe bricht,
Sanft labet des Morgens perlender Thau
Und herrlich leuchtet des Himmels Blau;
Der Abendstern — wie ist er so hold,
Wenn hell aus der Wolke schimmert sein Gold!
Des Baches Welle — wie fließt sie so rein,
So jungfräulich frisch über Klipp' und Gestein!
Wie freudig hinaus in den Frühling zieht
Der jubelnden Lerche Morgenlied!

Doch schöner wohl nichts auf Erden wallt
Als einer Jungfrau süße Gestalt,
Die, treu von Gottes Huld geführt,
Von Schuld und Schmerz noch nicht berührt
Steht an des Lebens ernster Schwelle,
Mit großem Auge, weit und helle;
Keine Farbe so hold, so herrlich kein Licht

Mir dünket gleich ihrem Angesicht,
Kein Klang, kein Hauch dem Worte gleicht,
Dem Lächeln, das ihrem Mund entfleucht,
Dem Liede, das hell voll klingender Lust
Steiget empor aus der jungen Brust,
Dem frommen kindlichen Gebet,
In dem sie die Gnade des Himmels erfleht.

Seh' ich vor mir ein solches Bild,
Die Thräne mir aus dem Auge quillt,
Da wo sie wandelt durch Frühlingsau'n
Wähn' ich das Paradies zu schau'n —
Wo Eva an Allvaters Hand
Im jungen Morgenlichte stand,
Sein letztes, schönstes Schöpfungswerk,
Sein liebstes, lieblichstes Augenmerk,
Da scheinet mir »gelobtes Land«,
Das darf kein roher Fuß betreten;
Da möcht' ich knie'n und zum Himmel beten:
O, wehre ab des Frevlers Hand!
Laß all' deine Engel Tag und Nacht
Halten an diesem Eingange Wacht! —

Solch eine Jungfrau, hold und zart,
Mit königlicher Huldgeberde,

Die für das schönste Glück der Erde
Vom Himmel selbst schien aufgespart,
Hat einst gelebt in Augsburgs Mauern.
Sie war des ärmsten Bürgers Kind,
Doch manchen Jüngling sah man trauern,
Den Agnes grüßte hold und lind,
Sie strahlte in solcher Schönheit Glanz,
Daß jedes Auge ward geblendet,
Das in der Jungfrau'n reichem Kranz
Nach ihrem Bilde sich gewendet;
Es war die herrliche Gestalt
Von solcher Majestät umwallt,
Von solcher Lieblichkeit umflossen,
Daß Jedem ward in ihrer Nähe,
Als ob er ein Himmelswunder sähe. —
Wenn in dem Schmucke der goldnen Haare
Betend sie knieete an dem Altare,
Dann glaubte man Madonna die Reine
Zu sehn, im strahlenden Heiligenscheine,
Und Mancher beugte mit ihr das Knie
Und hätte beten mögen wie sie! —
Doch, wenn geschmückt mit des Lenzes Kranz
Sie schwebte dahin im leichten Tanz,
Dann schien ein Zaubernetz gesponnen
Von Scherz und Lust in des Festes Reih'n,

Dann schien sie die Königin aller Wonnen
Der Erde für jeden Blick zu sein!

Es war die wunderholde Maid
In der Gespielen trautem Kreise
So heiß geliebt; nicht laut noch leise
Berührte jemals sie der Neid;
Denn ihre sanfte, milde Güte
Erquickte gleich ihrer Wangen Blüthe,
Und ihres Herzens fromme Treue
Rührte wie ihrer Augen Bläue;
Rein wie der Schnee der schönen Glieder
War ihre Seele, voll Himmelslieder.
Sie war der Eltern Stab und Glück,
Sie war der Traurigen Lebenssonne;
Sie war der Freunde Stolz und Wonne,
Es brachte ihr Wort, ihre Hand, ihr Blick
Hülfe und Trost in der Armuth Haus
Und scheuchte die Noth und den Streit hinaus.
An Leib und Seele ohne Mängel,
So stand vor jedem Blick sie da,
Wo man sie wandeln und handeln sah,
Da hieß man freudig sie »den Engel«,
Und pries sie nah' und pries sie fern
Als Augsburgs Stolz und schönsten Stern;

Es kam kein Gast aus fremdem Lande,
Dem man nicht Agnes Bernauer nannte.

Wohl hatte manches Jünglings Bitte
Geworben um der Jungfrau Huld
Mit sehnsuchtsvoller Ungeduld,
Doch schüchtern flohen ihre Schritte,
Wo fesseln wollt' mit süßem Band
Ein kühner Wunsch die zarte Hand.
Noch nicht der Liebe Wonne und Schmerz
Hatte berührt ihr junges Herz,
Die Liebe, die an des Einzigen Brust
Findet die einzige Lebenslust.
Sie liebte noch Alles, was um sie her,
Sie liebte Alles so sehr! so sehr! —
Eine ganze Welt voll seliger Träume
Umfaßte der helle, der wonnige Blick,
Sie liebte die Sonne, die Sterne, die Bäume,
Die kleinste Blume war ihr ein Glück!
Sie fand die Freude auf allen Wegen,
Sie jauchzte dem goldnen Mond entgegen,
Sie haschte jubelnd den Schmetterling
Und küßte die Rose, an der er hing.
Sie eilte hinaus mit des Berges Quelle
Und plauderte mit der silbernen Welle,

Und sang mit der Lerche im Morgenschein,
Mit der Nachtigall bis in die Nacht hinein.
Das Schneckchen, das sie am Wege fand,
Deckte sie schirmend mit liebender Hand,
Sie band das hängende Zweiglein fest
Und schützte dem Vogel das trauliche Nest.
Es war die ganze weite Natur
Ein Spielplatz ihrer Liebe nur.
Und ach! der Eltern geliebtes Leben —
Das eigne hätte sie hingegeben
Um einen Wunsch, um einen Blick,
Der sie geflehet um ein Glück. —
Es hing so warm an der Freundin Lippe
Ihr süßer Mund, sie hätte für sie
Getragen jede Lebensmüh',
Erstiegen jede rauhe Klippe.

Und wenn sie still die Blicke senkte
Auf des Erlösers Gnadenbild,
Das an dem Kreuze hing, so mild,
Deß Lebensblut die Erde tränkte —
Dann floß ein Strom von heißen Thränen
Auf seine heil'gen Wunden hin,
Dann rief aus ihr ein mächtig Sehnen:
Nimm Alles, was ich hab' und bin!

Wie soll ich Deiner Liebe danken,
Die ach! so viel für mich gethan!
Laß meiner Jugend Blüthe ranken
Als Schmuck an Deinem Kreuz hinan. —

So floh'n ihr hin die harmlosen Tage
Noch ohne Wünschen und ohne Klage,
So ruhte unter heil'ger Hut,
Verborgen unter schuldlosen Scherzen,
Die tiefe, stille, keusche Gluth
Süß schlummernd noch in der Jungfrau Herzen,
So ahnungslos, zu welchen Schrecken
Sie könnte der Sturm des Lebens wecken! —

III.

In Augsburgs Mauern kehrte ein
Der Fürstensohn, den froh empfangen
Der Bürger Schaar, die stolzen Reih'n
Des Adels, dem mit reichem Prangen
Bereitet wurden frohe Feste;
Es reichte Jeder ihm das Beste
Als Willkommsgruß von seinem Heerd,
Zu zeigen, wie Allen er lieb und werth.

Albrecht von Baiern war's, der Sohn
Des Herzogs Ernst, der auf dem Thron [1])
Des Landes saß und fest und kalt,
Mit strenger, eiserner Gewalt
Das Scepter führte, doch das Herz
Des Sohnes war ein Sonnenstrahl
Der oft geschmolzen schon das Erz
Der Vaterbrust, wie in dem Thal

Sich löset des Eises starre Rinde
Dem Frühlingsscheine, dem frischen Winde.

Es war eine dunkle verworrene Zeit,
Das Neue lag mit dem Alten im Streit,
Und Deutschlands Völker gingen schwer
Unter eisernen Ketten einher.
Es wankte der mächtige Kaiserthron
An dessen Fuße sie gekniet,
Gehorsam und Ehrfurcht waren entflohn;
Wie Wetterleuchten durch Wolken zieht,
So zuckten des Geistes sprühende Blitze
Herab von kühner Bergesspitze
Und ließen nur dunkler erscheinen die Nacht,
Die ringsum lag mit furchtbarer Macht.
Mit leiser, blutiger Geisterhand
Zog die heimliche Vehme durch's Land
Und jagte aus dem sichern Schlummer
Den Ahnungslosen gräßlich empor,
Todesworte ihm raunend in's Ohr.
Verlassen saß in ihrem Kummer
Bedrängte Unschuld in dem Haus,
Und rief umsonst nach Hülfe hinaus.
Taub war des Rechtes heil'ge Stimme
Und scheute vor des Tyrannen Grimme,

In dunklen Verließen und Folterkammern
Hört man die Opfer des Unsinn's jammern,
Der Fanatismus schürte das Holz
Zu Scheiterhaufen, auf welchen brannten
Die laut der Wahrheit Rechte bekannten.
Der Fürsten Zwist, des Adels Stolz
Zerstörten der Völker heiligen Frieden,
Am Vaterheerde stand geschieden
In der Parteien wildem Brande,
Was Eltern, Kind und Geschwister sich nannte.

In solchen Zeiten — wie schau'n so gern
Bedrängte Herzen nach einem Stern,
Der ihnen von sich'rer Höhe nieder
Trost und Hoffnung leuchtet wieder!
Nach frischer Jugend kräft'ger Blüthe,
Die nicht im Sturme welkt und bricht —
Nach einem Blick voll Treu' und Güte
In einem edlen Angesicht.

Solch' Trostesstern in dunkler Wolke
War jedem kummervollen Blick
Der schöne Jüngling, den sein Geschick
Zum Herrscherthrone auserkohren.
Er war so stolz und hochgeboren,

An Leib und Seele ohne Tadel,
Geschmückt mit ächtem Geistesadel.
Es schlug sein Herz so warm dem Volke, [2])
Es schlug so treu für alles Gute,
Was still in seinem Schooße ruhte,
Voll edlem Zorn, wo das Gemeine
Sich geltend machte und das Kleine,
Und wär's geschmückt mit Scepter und Stern,
Er betete nur zu dem ewigen Herrn.

Drum scholl ein lauter Freudengruß
Entgegen ihm, als er den Fuß
Nach Augsburg kehrte, um frohe Rast
In seinen Mauern zu halten als Gast. —
Die Glocken erklangen vom hohen Dom,
Es wogte und rauschte der Menschenstrom
In allen Straßen — und Blumen und Bänder
Flogen und wehten ihm grüßend zu;
Die Arbeit lag in Sonntagsruh',
Auf allen Wegen bunte Gewänder
Schimmerten und aus jedem Haus
Schauten freudige Blicke hinaus.

Auf freiem Platze waren erbaut
Zum prächtigsten Turnei die Schranken,

Und manches kühne Auge schaut
Hinauf mit freud'gen Siegsgedanken,
Und hofft daß holde Frauenhände
Ihm reichen würden des Kampfes Spende.
Geladen waren nah und weit
Die Kämpen zu dem Schwertertanze,
Daß strahle in seinem vollen Glanze
Des Ritterthumes Herrlichkeit,
Die Augen des Gastes zu erfreu'n
Und Ehren rings um ihn zu streu'n.

Die schönste Maid war ausersch'n,
Ihm einen Liebeskranz zu winden,
Und Aller Blicke sah man späh'n,
Wo diese Schönste wär' zu finden.
Wohl war zu schauen, prächtig und reich,
Ein Kranz von Fräulein, den Sternen gleich;
Doch Rang und Reichthum, wie arm erscheinen
Sie vor dem Schmucke der Natur! —
Wie mußten Alle weichen der Einen —
Wie war es diese Eine nur,
Die würdig schien, in des Festes Glanz
Zu reichen solchen Freudenkranz!
»Der Engel,« — »Der Engel!« — so scholl es laut!
Agnes Bernauer, sie alleine!

So schön, so würdig wie sie ist Keine!
Ihr sei die Krone anvertraut!
Und regte sich auch hier und dort
Mißbilligend ein leises Wort,
Daß sie zu arm und niedrig wäre
Zu solchen hohen Tages Ehre,
Nicht ward's gehört und mächt'ger tönte
Die Stimme der Liebe, die nah und weit
Nur nannte den »Engel«, die herrliche Maid,
Die jeden Festeskreis verschönte.
Und wußte doch Jeder, wie sich der Sinn
Des Jünglings neigte dem Volke hin;
Drum sollte ein Kind aus seiner Mitte
Ihm bringen der Liebe, der Hoffnung Bitte,
Und nennen laut, was in allen Herzen
Entgegen ihm schlug in Freud' und Schmerzen;
Ein Engel an Schönheit, ein Engel an Tugend,
Geschmückt mit dem Reize der lieblichsten Jugend;
Wo wäre zu finden im ganzen Reich
Ein Bote der Liebe, der diesem gleich?

IV.

O, neidet nicht, die stehn geschmücket,
Auf deren Haupt verschwendrisch drücket
Den Blüthenkranz die Hand der Natur! —
Des Himmels Lieblinge — sie gehen
Oftmals dahin als Opfer nur,
Die unerbittlich sich ersehen
Auf dem Altar zum Flammentod
Des Gottes strenges Machtgebot.
Die ächte Perle nur entwindet
Der Taucher dem sichern Meeresschooß,
Und giebt dem falschen Licht sie bloß;
Die schönste Rose nur pflückt und bindet
Zum Festesstrauß des Gärtners Hand,
Und bald, vielleicht nach kurzen Stunden,
Wird sie verwelkt im Staub gefunden,
Indeß die andre, unbekannt,
Unscheinbar, doch glücklich in blauer Luft,
Im Sonnenschein verhaucht den Duft. —

Wie traf mit Schreck und scheuer Lust
Die Kunde der schönen Jungfrau Brust:
Daß man sie auserwählet hätte
An jener glänzend reichen Stätte
Dem Liebling des Landes, dem Fürstensohne,
Zu reichen des Volkes Ehrenkrone!
Sie sollte ihm schau'n in das Angesicht,
Den sie nur aus der weiten Ferne
Gesehen, in der Menge dicht,
Gleich einem streng verhüllten Sterne!
Warum denn pochte so laut ihr Herz? —
War's Ahnung vielleicht von künft'gem Schmerz,
Der sich im Gewande der Freude nahte
Auf ihres Lebens stillem Pfade? —
Sie wußt' es nicht, gleich einem Kinde,
Das arglos folgt der winkenden Hand,
Gleich einem Blatt dem säuselnden Winde,
Das unbewußt, an welchem Rand
Des Abgrunds vielleicht, es so lieblich wieget
Der süße Hauch, mit dem es flieget —
So eilt sie entgegen dem schönen Feste
Und zieht hervor das leichte Gewand,
Und schmückt es zierlich auf's schönste und beste
Mit feiner, sinnig wählender Hand.
Sie brauchte nichts von Perlen und Steinen,

Denn ihrer Jugend holde Pracht,
Aus der ärmlichsten Hülle würde sie scheinen
Mit lieblichem Reiz, mit siegender Macht.
Die bunte Wiese, die Silberquelle,
Sie gaben ihr alles freundlich und schnelle,
Was sie bedurfte zur holden Zier;
Und dennoch, ach! wie deuchte ihr
Zu prächtig Alles, als nun vollendet
Das liebliche Werk! still war gewendet
Ihr heller Blick und wie Thränenthau
Glänzt' es in seinem tiefen Blau. —
Der Abendglocke reiner Klang,
Der kündet ihr des Festtags Morgen,
Er traf ihr Herz so seltsam bang,
Er weckt ihr auf so fromme Sorgen.
Ihr Blick vom schimmernden Festgewande
Nach einer kleinen Hütte sich wandte,
Die oft betrat ihr zarter Fuß,
Mit treuem Sinn und mildem Gruß;
Sie dachte an das arme Weib,
Das schwach und hülflos hingestrecket —
Sie dachte, wie der kranke Leib
Von schlechten Lumpen nur bedecket —
Und wie die Kindlein nackt und bloß
Liegen hungernd in ihrem Schooß.

Nein, nimmer, nimmer! rief sie aus,
Dürft' ich mich freuen, zieren und schmücken,
Zu Boden würde die Lust mich drücken —
Eilt' ich nicht erst in der Armen Haus,
Muß erst mit den Betrübten weinen,
Eh' ich darf im Kreise der Frohen erscheinen
Und reichen den Kranz Dem, der so mild
Dasteht, der Güte, der Liebe Bild.

Und reichlich wählt sie aus dem Schrein,
Was ihr von ihrer kleinen Habe
Entbehrlich schien, zur milden Gabe.
Dann hüllt das schöne Haupt sie ein
In dichte Schleier und durch das Dunkel
Des Abends eilte sie hinaus;
Es leuchtete ihr der Sterne Gefunkel
Mit freundlichem Licht in's kleine Haus.
So trat sie in's enge, dumpfe Gemach —
Doch von dem Schmerzenslager, ach!
Wie sonst nicht streckte zum dankenden Segen
Die Kranke ihr die Hand entgegen;
Es schien so schmerzlich getäuscht ihr Blick,
Als Agnes auf mit leisem Drucke
Die Thüre macht — es war als zucke
Ihr Haupt vor dem schönen Bild zurück,

Das doch so oft in andern Tagen
Ihr Trost und Freude nur hergetragen.

O, sagt, was bangt, was kümmert Euch:
So fragte die Maid mit sanftem Munde,
Was seh' ich Euch so trüb' und bleich?
Verhehlt mir nicht die Trauerkunde.

Weh' mir, die Kinder schickt' ich aus,
Mir Brod zu holen in's leere Haus,
Die Sonne glänzte so hell am Morgen —
Da zogen sie aus — der Tag ist zu Ende! —
Könnt Ihr ermessen meine Sorgen? —
So ruft das Weib und ringt die Hände.
Mein Otto, er hörte nicht auf zu flehen,
Bis ich ließ das Schwesterlein mit ihm gehen,
Maria, das zarte, das schwächliche Kind! —
Wie langsam Stund' auf Stunde verrinnt! —
Wie gräßlich die Nacht durch das Fenster dunkelt! —
Wie schauerlich bleich das Sternenlicht funkelt! —
Wer bringet nach Haus die Kinder mein?
Wer wird in der Nacht ihr Hüter sein? —
»Gott ist es, der schaut aus dem Sternenzelt,
Er hat auf alle Wege gestellt
Seine Engel, die breiten aus die Schwingen,

Wo fromme Kinder einsam gehn;
Sie werden auch die Euren sehn
Und wieder treu nach Hause bringen.« —

Die Jungfrau spricht es mit sanftem Ton,
Und kaum daß sie das Wort gesprochen,
Da ist die Sorge schon entfloh'n! —
An der Thüre hört man ein freudiges Pochen —
Und jauchzend herein mit schnellen Sprüngen
Der Knabe fliegt auf die Mutter zu,
Seine Arme ihr fest um den Nacken sich schlingen,
Und zärtlich fragt er, was weinest Du? —
Ich weiß es wohl, wir blieben lange,
Hab' schon gedacht, daß es Dir bange — —
Das Schwesterlein fiel auf dem Wege nieder —
Doch nun — nun hast Du uns Beide wieder! —

Und siehe, hinter dem Knaben stand
Ein Jüngling, im schlichten Rittergewand,
Doch schön, wie Künstler die Erzengel malen,
Prächtig umglänzt von des Mondes Strahlen,
Es mußte die hohe Gestalt sich bücken
Der niedren Decke im kleinen Gemach;
Vom Lager ertönte ein freudiges Ach! —
Denn siehe, er trägt auf kräftigem Rücken

Den Liebling der Mutter, das zarte Kind,
Und hält es mit schützenden Armen gelind.
Des Mägdleins kleines Angesicht
Glänzt über ihm, wie ein Sternlein licht,
Sein langes goldnes Lockenhaar,
Das sanft zu beiden Seiten sich theilte,
Gleich eines Engels Flügelpaar,
Das schützend auf seinen Schultern weilte.
Der Mutter aber, o, wie drang
Sein Wort in ihr Herz, wie ein Himmelsklang:
Hier ist Euer Kind, auf meinem Wege
Fand ich es, liegend am Gartengehege,
Den Knaben daneben, mit Zittern und Klagen,
Zu schwach um es selber nach Hause zu tragen.
Wie nahm ich so gern auf die Schulter mein
Die kleine, süße, liebliche Bürde!
Das Brüderchen zeigte den Weg nach heim —
Kaum dacht' ich, daß er ihn finden würde;
Die Nacht ist dunkel — doch diese Schwelle
Scheint wie die Stufe des Himmels mir helle!
Die letzten Worte, wie im Traum,
Sprach er leise und wußt' es kaum,
Als über die glückliche Mutter geneigt,
Agnes das liebliche Antlitz ihm zeigt;
Und während Mutter und Kinder voll Lust

Weinend und lachend umschlungen sich halten,
Sich küssen und ruhen Brust an Brust —
Da stehn vor einander die hohen Gestalten,
Der Jüngling, die Jungfrau, mit stummen Fragen —
Und schauen sich an mit freudigem Zagen. —
Wohl leuchtete in dem dürftigen Raum
Der Beiden Schönheit, gleich dem Karfunkel,
Der leuchtet aus schwarzer Grube Dunkel,
Wie durch die Nacht ein seliger Traum.
Verwirrt sie schlagen die Augen nieder —
Und heben mit leisem Entzücken sie wieder —
Und wissen es nicht, daß versunken sie stehn
Und sich einander in's Angesicht sehn. —
So eilen auf dunklen Wolkenwegen
Zwei glänzende Sterne sich plötzlich entgegen —
Und gießen ihres Lichtes Flammen
In einen Freudenstrahl zusammen! —

Der Jüngling aber, als würd' es schnelle
In seiner Seele auf einmal helle,
Naht sich der Maid und faßt ihre Hand;
Er spricht: o, schöne Jungfrau mein!
Du bist es, die man mir genannt,
Die ich von jedem Mund hör' preisen,

Du kannst nur Agnes Bernauer heißen;
Du kannst fürwahr nur ein »Engel« sein!

Da steht, von holder Scham umflossen,
Von hellem Purpur übergossen,
Die schöne Jungfrau und ihre Hand
Zieht aus des Jünglings Hand sie zurück
Und sieht ihn an mit flehendem Blick. —
Agnes Bernauer werd' ich genannt,
Mit leisem Tone sie schüchtern spricht,
Ein Engel aber bin ich nicht,
Bin nur ein armes Erdenkind
Und sündig wie alle Menschen sind. —

Es war in ihrem Wort so zart
Demuth mit stiller Hoheit gepaart,
Daß, wie von Schuld getroffen, nieder
Der kühne Jüngling senkt den Blick
Und zaghaft tritt von ihr zurück;
Doch bald naht er sich schüchtern wieder
Und schaut zu ihr empor auf's Neue
Mit einem Blick, so voller Treue,
So voll von Demuth und von Leid,
Spricht er zu ihr: verzeiht, verzeiht!
Wenn ich zu dreist, zu kühn es wagte,

Zu reden, was das Herz mir sagte; —
O, hebet Euer Angesicht
Und sagt mir nur: ich zürne nicht!

O, dieser Blick, so treu und wahr,
Wie drang er zu des Mägdleins Herzen
Mit süßen, wehmuthvollen Schmerzen,
Und doch ward's ihr so licht und klar
In seinem dunkelhellen Schein,
Als müsse in ihm ein Himmel sein!
Ein leiser Seufzer, ihr unbewußt,
Hebt höher ihre junge Brust,
Sie senkt das helle Auge und spricht:
Gott hüte Euch! — ich zürne nicht!

Dann haucht sie schnellen Scheidegruß
Der Kranken zu und herzt die Kleinen,
Die ihre Aermchen fest vereinen,
Zu halten ihren flücht'gen Fuß;
Doch, wie ein Reh so scheu und schnelle
Entflieht sie über der Hütte Schwelle.

Der Jüngling aber steht entzückt,
Als hätt' er einen seligen Traum
Geträumt in diesem armen Raum,

Und zu der Stelle er hin sich bückt,
Wo hold vor ihm die Jungfrau stand —
Als müsse er diese Stelle segnen,
So streckt er über sie die Hand;
Es sieht die Arme staunend regnen
Einen Strom von Gold, so reich und blank,
Daß ihre Augen wie geblendet!
Er spricht zu ihr: das sei mein Dank
Daß Gott mich hat hierher gesendet —
Die Hütte muß gesegnet sein,
Wo seine Engel kehren ein!
Lebt wohl! und betet für meine Seele,
Daß Gott sie hüte vor Schuld und Fehle.
Dann eilt auch er hinaus. — Die Armen,
Die in der Hütte bleiben zurück,
Die heut' ein himmlisches Erbarmen
Hat überschüttet mit reichem Glück,
Sie heben die Hände empor nach oben,
Die stille Nacht hört sie beten und loben! —

V.

Mit leisem Schritte schwand die Nacht,
Die Lerche läßt auf fliegenden Schwingen
Den ersten Tagesgruß erklingen,
Die Blumen öffnen die Kelche sacht,
Und in den Morgen so hell und frisch
Schaut Agnes Auge träumerisch
Aus ihres Erkers Fensterlein
Weit über die glänzenden Häuserreih'n,
Gleich einem leise suchenden Sterne,
Hinaus in die blaue, duftige Ferne.

Zum erstenmal ein anderer Klang
Mischt sich ihr in der Vögel Gesang,
Zum erstenmal ein anderes Licht
Blendet sie aus des Morgens Strahlen,
Auf blauer Himmelsdecke malen
Sie ihr auf's Neue ein Angesicht,

Das kaum entschwunden mit dem Saume
Der Nacht aus ihrem stillen Traume.

So oft doch hatte ihr Ohr gehört
Das Lob ihrer Schöne mit schmeichelndem Klange,
Noch niemals hatt' es ihr Herz bethört,
Warum nur schlug es ihr heut' so bange?
So bange und doch so froh zugleich,
Als wär' sie geworden auf einmal reich!
Als hätte plötzlich sich niedergesenket
Auf ihres Lebens Blumenau
Eine Himmelswolke, von Segen getränket,
Voll süßem nährenden Himmelsthau,
Daß sich mit wonneseligem Beben
Geöffnet alle Blüthen heben. —
Ja, wunderbar schien ihr die Welt
Von einem neuen Reiz erhellt,
Als wenn zu einer hohen Feier
Sie wäre festlich angekleidet,
Als ob ein reicher Sternenschleier
Läg' weithin über sie gebreitet. —
Erstaunt die Mutter blickt zu ihr:
Mein Kind! sprich, was geschah mit Dir?
Daß Deine Augen so lächelnd sehn,
Und doch darinnen die Thränen stehn?

Und Agnes schlinget zärtlich und warm
Um ihren Hals den weißen Arm —
O, Mutter! ich träumte so schön heut Nacht!
Und bin wohl immer nicht ganz erwacht,
Noch immer seh' ich durch die Gefilde
Ziehn die wundersamen Gebilde. —
Auch weißt Du ja, welch' frohes Fest
Sie heut' in unsrer Stadt bereiten —
Die Sorge mich wohl nicht ruhen läßt —
Komm, hilf Dein Töchterlein schmücken und kleiden.
Fürwahr, ihm kann das Herz wohl klopfen,
Ein Thränchen wohl im Auge tropfen! —
In welchem Kreis von schönen Frauen
Soll steh'n Dein armes, blödes Kind! —
Dem Fürsten soll ich in's Angesicht schauen,
Dem alle Herzen gewogen sind. —
Das Alles macht mich so glücklich, so bange,
Die Stunden dünken mir wahrlich zu lange. —

So kos't sie und plaudert und schmückt sich dazwischen,
Und Thränenthau und Lächeln mischen
Sich wunderbar in dem holden Gesicht
Wie Maienregen und Sonnenlicht.
Wie seltsam hat des Fürsten Bild
In ihrem Geiste sich vermischet

Mit Zügen, die so ernst und mild
Stehn noch in ihm so unverwischet,
So klar und treu, als könnten sie nimmer
Erbleichen vor einem Erdenschimmer.
Und als sie nun mit ordnender Hand
Die Blüthen und Blätter zum Kranze band,
Den sie dem Fürstensohn reichen sollte,
Da flüstert wie im Traume sie:
Ob er wohl schön und gut ist, wie — —
Erröthend stockt sie und es rollte
Ein Strom von Thränen in's duftige Grün
Des Kranzes hinein — ihre Wangen glühn —
O Gott, mein Gott! — hinaus — hinaus!
Wer nimmt mir aus dem armen Herzen
Diese Lust, diese wundersüßen Schmerzen? —
Geöffnet ist das Gotteshaus —
Dort will ich vor den Heiland treten,
Will treu und brünstig zu ihm beten,
Daß seine treue, blutende Hand
Sich kühlend legt auf des Herzens Brand,
Und daß die wirren Gedanken schweigen
Vor seines edlen Hauptes Neigen.

So ruft sie und eilt mit flüchtigen Füßen,
Als hätte sie schwere Schuld zu büßen;

Doch folgt sie nicht dem Menschenstrom,
Der wallet zum hohen, prächtigen Dom,
Aus welchem Glocken- und Orgelklang
Brauset weit die Straßen entlang;
Ein stilles Kirchlein, arm und klein
Erbaut am abgelegenen Orte,
Das ladet mit freundlichem Gruß sie ein
Und öffnet ihr die fromme Pforte.
Ach, aus dem lauten Lärm der Straßen,
Aus diesem Rennen, diesem Rasen,
Wie reicht es ihr so süße Ruh!
Welch' reine Kühle, welch' heilige Stille!
Es schweigt beruhigt Wunsch und Wille,
Neigt sich dem Gott des Friedens zu.
Und Agnes zu des Heilands Füßen
Legt hin das sturmbewegte Herz,
Es fühlt der treusten Liebe Grüßen
Und schwebt beseligt himmelwärts.
Die bangen, sehnenden Gedanken
Die hin und her im Winde schwanken,
Sie fliegen alle in Gottes Schooß,
Dort wird die Seele ihr frei und groß —
Und ruhig, gestärkt von himmlischem Segen,
Geht sie den Freuden des Festes entgegen.

VI.

Da draußen indeß wie ein schwellendes Meer
Wogt Menschengedräng' in den Straßen umher,
Geöffnet steht Hütte und Pallast,
Die Reichen kommen und die Armen,
Abschüttelt Jeder des Lebens Last
Und wirft sich der Lust in die winkenden Arme,
Und freut sich schon, daß der Sonne Licht
So hell ihm scheinet in's Angesicht.

Festlich geschmückt der Kampfplatz steht,
Um welchen die Menge erwartend sich dränget,
Mit Teppichen sind die Gerüste umhänget,
Daß weich der Fuß wie auf Blumen geht.
Bunte Fahnen und blühende Ranken
Flattern so leicht um die festen Schranken,
Als trieb mit dem Ernst die Freude ihr Spiel
Und kränzte mit lieblichen Scherzen sein Ziel.

Auf schnaubenden Rossen sprengen einher
Die Ritter, vom Helme die Büsche fliegen,
Es funkelt der Schild, es blitzet der Speer,
Als brennten sie schon von freudigen Siegen!
Die Herolde ziehen geschmückt heran,
Die Vögte umstehen schützend die Bahn,
Die Wappenkön'ge, die Lanzenknechte,
Die Grieswärtel ziehn in die stattlichen Reih'n;
Ein Jeder nimmt seine Stelle ein,
Zu wahren treu die gebotenen Rechte.
Hoch oben von der Tribüne schauen
Die Fürsten, die Grafen, die Edelfrauen,
Gleich einem prächtigen Sternenkranz
Streuend hernieder siegenden Glanz;
Hell blitzen in dem Sonnenscheine
Die Kreuze, die Perlen, die Edelsteine,
Und werden verdunkelt von manchem Licht
Das siegend aus glänzenden Augen bricht.

Doch unten um des Gerüstes Schwelle
Da war der lieblichste Kranz gereiht,
In allen Farben bunt und helle,
Wie sie der Lenz auf die Fluren streut:
Augsburgs blühende Mädchenschaar
Mit rosigen Wangen, mit Augen so klar,

Wie freundlich schaut der Frühlingshimmel
Herab auf das fröhliche Festgewimmel.
Wohl keine Stadt im deutschen Land
War reich wie Augsburg an schönen Frauen,
Wie waren sie doppelt schön zu schauen
Heut' im stattlichen Festgewand!
Reich wogten die Haare von Perlen durchflossen,
In Hütchen und Netzen von Sammet und Gold,
Darunter glühet das Antlitz so hold;
Den schlanken Hals hält sittsam umschlossen
Die blendende Krause, lang und weit
Fließet das leichte schimmernde Kleid
Schmiegsam um die blühenden Glieder,
Und stattlich wallet drüber nieder
Das schwarze Uebergewand, die Falten
Züchtig vom blitzenden Gürtel gehalten;
Die weißen Hände und Arme umfangen
Zierliche Ringe und künstliche Spangen.
So hebt sich der blühende Mädchenstrauß
Aus des Volkes schützender Mitte heraus,
Wie freundlich winket aus einem Garten
Ein buntes, prangendes Blumenbeet. —
In jedem frischen Blicke steht
Ein frohes Hoffen, ein süßes Erwarten,
Und unter den Frohen ernst und mild

Steht Agnes wie ein Heiligenbild;
Der Andacht fromme Himmelsgluth
Ihr noch auf der hohen Stirne ruht.
Nicht wie der Andern Blicke schweifen
Neugierig in die Welt hinein
Und flüchtig hin und wieder streifen,
Ist ihres großen Auges Schein
So still und ernst in sich versenkt,
Kein eitler Blick es seitwärts lenkt,
So ruhig scheint sie, so wünschelos,
Als wär' sie gekehrt aus Gottes Schooß.
Wie unter bunten Blumen hebt
Sich leuchtend auf der Lilie Stengel,
Wie unter sünd'gen Menschen steht
Ein reiner, weltbefreiter Engel.

Erwartend steht Alles da und gefaßt
Und schaut entgegen dem fürstlichen Gast —
Da horch! — da, sieh'! an der Straße Enden
Glänzt es und Aller Augen wenden
Dahin sich, es reißt sich plötzlich los
Ein schmetternder Trompetenstoß —
Ein lauter Jubelruf: o, seht!
Er kommt! — er naht! — er ist's — der Eine!
Sein Harnisch glänzt — sein Helmbusch weht —

Sein Schwert blitzt hell im Sonnenscheine —
Der Herzog ist's! — die Fahnen wehn,
Entgegen ihm alle Blicke sehn —
Die Pauken ertönen, es schwenken die Hüte,
Es fliegt durch die Luft die duftende Blüthe;
Es winken der Frauen weiße Hände,
Das Jubeln und Rufen, es nimmt kein Ende!

Und sieh! auch Agnes hebet empor
Den träumenden Blick, der sich verlor
Weit aus dem schimmernden Festgepränge,
Weit aus der rauschenden Menschenmenge.
Und ach! — er ist's! — so ruft ihr Herz
Unhörbar, doch lauter als alle Klänge
Die sie umrauschen, als ob ein Schmerz
Auf einmal ihr die Brust zerspränge,
Drückt fest darauf sie ihre Hand;
Es bleibt erstarrt ihr Blick gewandt
Auf jener glänzenden Gestalt,
Die durch die jubelnde Menge wallt. —
Er ist's! — er ist's — sie hat ihn erkannt —
Der schöne Jüngling, dessen Hand
Gedrückt die ihre, daß sie mit Schmerzen
Noch immer es fühlt im tiefsten Herzen.
Doch schnell in der großen Freude Gewühl

Geht unter ihr jedes bange Gefühl,
Das ahnungsvoll sie will beschleichen;
Sie fühlt es blitzesschnell entweichen,
Wie vor der Sonne weicht die Wolke.
Er ist's, den sie so mild gesehn,
So treu in der Armuth Hütte stehn;
Es ist der Fürst von ihrem Volke!
Er wird es tragen mit sanftem Erbarmen
Wie jenes Kind auf starken Armen,
Er ist des Landes Hoffnungsstern!
Ihm darf sie laut ihre Liebe bekennen,
Ihn mit der jubelnden Menge nennen
Und freudig grüßen als ihren Herrn!

So tritt sie aus dem Kreis hervor
Und hoch hält sie den Kranz empor —
Es leuchtet, es flammt ihr Angesicht
Von einem wundersamen Licht,
Als wenn ein voller Himmelsstrahl
Es übergossen mit einemmal;
So steht vor Aller Blick sie da —
Daß Jedem ward, der auf sie sah,
Als ob einen Engel mit leuchtenden Schwingen
Er säh' aus dem feiernden Kreise dringen.

Auch Albrecht hat den Blick gewandt
Zu ihrem Bilde, lichtumflossen,
Er hat die Jungfrau schnell erkannt
Und steht von süßem Glück umgossen —
Und dennoch fast erschrocken, weicht
Vor ihrer Schönheit er, wohl deucht
Sie ihm die Eine, Eine noch
Und eine Andre, Andre doch! —
Die scheue Jungfrau ist's nicht mehr,
Die vor ihm stand in jener Hütte
Ein frommes Kind mit fleh'nder Bitte —
Jetzt steht sie leuchtend, hoch und hehr,
Von jeder scheuen Furcht befreit,
Von einem heil'gen Ruf geweiht,
Wie seines Landes Genius
Und bringt ihm seines Volkes Gruß.

Von ihrer reinen Himmels-Würde
Getroffen, beuget er sein Knie,
Er glaubt, daß sie ihn segnen würde,
Wie er gesegnet wurde nie!
Gesenkten Hauptes flüstert er leise,
Daß sie es nur hört im lauschenden Kreise:
O, segne mich du schöne Maid!
Dann bin ich gefeit in Noth und Streit! —

Da reicht sie ihm hin den blühenden Kranz,
Es stockt ihr Wort, die Augen nur reden
Den Segen, um den seine Lippen flehten.
Wie ist sie auf einmal wieder so ganz
Das schüchterne Weib, da sie beugen sich sieht
Den Herrn, vor dem ihre Seele kniet! —
Verblichen ist der Siegesschein,
Der eben noch ihr Haupt umschwebet,
Doch diese Perle, die so rein
Ihr zitternd jetzt im Auge bebet —
Sie ist das Kleinod, ist der Preis,
Nach dem des Mannes Sehnsucht ringet,
Sie strahlt ein Licht, das schnell und heiß
Durch Albrechts ganzes Wesen dringet.

Vorüber ist der Augenblick,
Der flüchtige, selige, der das Leben
Der Beiden mit strahlendem Glanz umgeben;
Sie tritt in den Kreis des Volkes zurück,
Erbleichend gesenkt die Augenlieder
Das arme Kind des Bürgers wieder;
Er aber schreitet, vom Jubelrufen
Des Volkes begleitet, hinauf die Stufen,
Hinauf, wo sie ihm nicht folgen darf.

Wie schnell, ach, wie so grausam warf
Die Welt mit ihren starren Schranken
Sich zwischen sie und ihn! — zu wanken
Schien ihm der Boden, mit zitterndem Knie
Besteiget er die hohe Tribüne,
Der junge Held, der stolze, kühne,
Der noch in seinem Leben nie
In einem Kampfe hat gezittert,
Der manche Lanze hat zersplittert
Und stand vor manchem Feindesheer —
Wie sank er machtlos vor dem Speer,
Der aus des frömmsten Auges Schein
Ihn traf bis in das Herz hinein!

O, wie so arm, wie öd' und leer
Scheint ihm die glänzende Höhe umher!
Es stieg zu ihr hinauf nur sein Fuß,
Doch unten blieb seines Herzens Gruß;
In seines Volkes Mitte zurück
Blieb seines Lebens einziges Glück!
Doch als nun beginnt des Kampfes Brausen,
Die Schwerter und Lanzen nun fliegen und sausen,
Die Rosse schnauben, die Hufe sprüh'n,
Da fühlt' er die Seele lodern und glüh'n!
In diesem muthigen Schlagen und Jagen

Erfaßt es ihn wie zu mächtigem Wagen,
In diesem Suchen und Rennen und Trennen
Fühlt er die Pulse des Lebens entbrennen, —
Ha! wie erscheint ihm jede Kraft
So klein, vor dem Ringen der Leidenschaft,
Die, wie's ihm dünkt, sich Bahn könnte brechen
Durch Gluth und Fluth, mit himmlischem Muth
Müßte die Pforten der Hölle durchstechen,
Und in dem Kampf um das süßeste Leben
Könnte den Tod aus dem Sattel heben! —

Und Agnes — ach! auch sie verweilt
Nicht mehr im niedren engen Thale,
Hinauf, hinauf zur Höhe eilt
Ihr Blick mit jedem Sonnenstrahle,
Der auf dem Helm des Helden glüht
Und Funken zu ihr herunter sprüht.
Verwelkt sind all' die süßen Rosen,
Die an dem Bache sie gepflückt,
Womit sie unter heitrem Kosen
So froh das junge Haupt geschmückt,
Sie weiß nur mehr von einem Kranze
Der schwebte aus ihrer Hand hinauf,
Und dort in überird'schem Glanze
Zieht nach ihr Herz im fliegenden Lauf.

So stehn getrennt die schönen Beiden,
Und doch vereint in Wonnen und Leiden —
Hinab, hinauf die Blicke schau'n,
Hinauf, hinab die Gedanken bau'n.
Wohl können Schranken von Erz und Eisen
Die Herzen nicht von einander reißen,
Die Seelen, die fessellos und frei
In allen Banden sich umwinden,
Und bräch' der Erde Grund entzwei,
Im weiten All' sich suchen und finden. —

Die Stunden fliehen, die Sonne sank,
Es sammeln sich mit Pomp und Prangen
Die Sieger im Kampfe, um den Dank
Aus schöner Damen Hand zu empfangen.
Da wird gespendet manch' Kleinod von Werth,
Das hoch den glücklich Beschenkten ehrt;
Doch Albrecht blicket ohne Neid
Auf die Geschmückten, liebend drückt
Er an die Lippen, still entzückt
Den Kranz, den ihm reichte schon vor dem Streit
Ein Engel mit Glück verheißenden Mienen,
Er flüstert leise: ich will dich verdienen!
Und unentweiht das heilige Pfand
Wieder legen in ihre Hand.

Wohl führt sein Arm zum glänzenden Mahl
Die erste der Frau'n zum Bankett in den Saal,
Und horcht ihrem Wort und kostet den Wein,
Kredenzet von ihren weißen Händen;
Doch arm ihm dünken die reichsten Spenden,
Sein Herz durcheilt die glänzenden Reih'n
Und neidet die Schwingen des Abendwindes,
Der spielt um die Locken des Bürgerkindes.

Da horch, wie fröhliche Klänge erschallen!
Sie rufen der Jugend blühende Schaar,
Und in die festlich geschmückten Hallen
Ziehet gedränget Paar an Paar.

Der Tanz beginnt, statt Schwertersausen
Hört man nur leichte Gewänder rauschen;
Statt scharfer Speere tödtliches Blinken,
Nur leuchtende Blicke sich heben und sinken;
Statt Kampfesruf nur zierliche Reden
Wie flüsternde Lüfte in Blumenbeeten.

Auch Agnes in der Jungfrau'n Reih'n
Schaut träumerisch in den Kerzenschein,
Und länger nicht hält die Sehnsucht zurück
Das Herz des Jünglings, mit raschen Armen

Zu fassen das süße einzige Glück,
In seinem Lenzeshauch zu erwarmen;
Nicht länger achtend der feindlichen Sitte,
Durchbricht er rasch der Edlen Mitte —
Die schöne Bürgerin führt er zum Tanz,
Die schönste Blume im Frauenkranz.
Wie lieblich der Augenblick ihm erscheint,
Der ihn so nah mit ihr vereint!
Wo er den schönen blühenden Leib
Darf mit kräftigem Arm umschlingen,
Wo er das süße, geliebte Weib
Hinträgt auf der Töne melodischen Schwingen.
Wohl scheint es den Beiden, sie würden gehoben
Nach einem blühenden Eiland dort oben,
Als schwände mit ihrem Druck und Leid
Unter ihnen die Erde so weit!
Ein seliger Traum! — schnell ist er entfloh'n —
Sie ahnen nicht wie er bereitet
In seinem lieblichen Lächeln schon,
Was grausam sie von einander scheidet,
Sie seh'n nicht die lauernden spähenden Blicke,
Die auf sie gerichtet mit heimlicher Tücke.

O, arme Liebe! wie neidet man dir
So feindlich die kurzen, flücht'gen Minuten,

Die auf dem Meere der Leiden fluthen,
Das dich umwogt auf Erden hier!
Und dennoch, wie sorglos den schwankenden Kahn
Lenkst du durch die stürmende Brandung hinan,
Hoch über die falschen Riffe und Klippen —
Den flüchtigen Himmelsschaum zu nippen,
Mit ihm den Becher des Lebens zu würzen,
Und müßtest du mit in den Abgrund dich stürzen!

So rauscht dahin des Festes Pracht. —
Wohl däucht' es Agnes, als sie allein
In ihrem armen Kämmerlein
Nun wieder steht in der stillen Nacht,
Als wäre aus einem Wunderland,
In das sie geführt eines Zaubrers Hand,
Zurück sie gekehrt und allein gelassen —
Sie kann sich selbst nicht begreifen und fassen!
Ach, in ihr brünstiges Nachtgebet,
Wie drängen sich Albrechts Blicke und Worte
Durch ihres Herzens stille Pforte —
Wie immer sein Laut dazwischen fleht:
»O, segne mich, Du schöne Maid!
Dann bin ich gefeit in Noth und Streit!«

Ja, segne Du ihn, so flüstert sie,
Mein Gott! — und beuget das zitternde Knie —

Und laß dein armes Kind zu ihm sehn
Wie nach den Sternen auf himmlischen Höh'n!

Doch kaum daß sie in frommer Ruh
Geschlossen hat das Auge zu,
Da, horch! da tönt in jubelnden Klängen
Ein Scheidegruß zu ihr noch hinauf,
Und schließt in feurigen Lobgesängen
Des Tages festlichen Siegeslauf.

Sie horcht — sie ahnt wer ihr gebracht
Den feiernden Gruß durch die stille Nacht;
Sie weiß, daß Albrecht, gleich einem Meister,
Beherrschet der Töne allmächtige Geister,
Und diese Töne, sie tragen wieder
In zaubrisch blühende Haine sie nieder;
Sie wähnt im duftigen Grase zu liegen,
Beschattet vom blühenden Myrthenbaum,
Und singende Vögel und Quellen wiegen
Sie leise und sanft in den seligsten Traum —
Wohl möchte aus ihm kaum wieder sich heben
Ihr trunknes Aug' in des Tages Leben.

VII.

Welch' süßer Reiz in einem Blatt,
Auf dem die Liebe in innigen Zeilen
Ihr Herz für uns ergossen hat,
Im trauten, sehnenden Verweilen
Uns ihr geheimstes, tiefstes Leben
Für immer hat dahin gegeben!

Wer hat ihn nicht gefühlt, den Reiz
Des ersten Blattes, das er empfangen
Aus lieber Hand! weß Auge mit Geiz
Hat nicht an den theuren Zügen gehangen,
Als könnte das kleinste der holden Zeichen
Seinem Blick und seinem Herzen entweichen!

So steht auch Agnes mit glühenden Wangen
Und liest und liest das feine Blatt,
Auf dem der sehnenden Liebe Verlangen
Ihr Albrechts Hand verkündet hat,

In stürmischen Versen, voller Gluth,
Geschrieben mit seines Herzens Blut.

Ein zierlicher Page hat ihr gebracht
Dies Blatt in ihre arme Zelle,
Mit einem Strauß voll südlicher Pracht,
Voll Farbenglanz, so glühend und helle,
Als flammte daraus mit duftigem Licht
Noch einmal empor das heiße Gedicht.

O, arme Agnes! wie schlagen so schnelle
Diese Flammen, wie eine lodernde Welle,
Mit schmerzlicher, tödtlich zehrender Lust
In deine zarte junge Brust.

Aus ihren bebenden Händen fällt
Das stürmische Lied — o, dieses Zagen,
Dies Wogen, was ihre Seele schwellt —
Sie kann es nicht länger allein mehr tragen;
Sie flieht in ihrer Mutter Arme
Und fleht, daß sie sich ihrer erbarme.

Wo gäb' es eine so heilige Stätte
Für jede Freude, für jeden Schmerz,
Als einer Mutter treues Herz?

Aus welchem Lebenssturme hätte
Gerettet nicht ein armes Kind
Sich hier vor dem tückischen Meereswind?

So läßt auch Agnes voll Vertrauen
Die Mutter tief in's Herz sich schauen,
In's Herz, ach, wo des Geliebten Gestalt
In jeder Bluteswelle wallt.

Da blickt die Mutter sie traurig an:
O Agnes! armes Töchterlein!
Welch' Leid hat man Dir angethan!
Hüte Dich Gott und die Engel sein!
Wirf fort! wirf weg das böse Blatt —
Mein armes Kind! es brennt — es brennt! —
Weißt Du, daß schon die schlimme Stadt
Des Herzogs feile Buhle Dich nennt?
Und bist Du's nicht, so wirst Du's werden,
Wenn Du nicht hütest die arge Gluth,
Die schon auf der Wange Dir brennend ruht
Und leuchtet aus allen Deinen Geberden. —
O, Kind! bedenk', bedenk' das Ende!
Dein Herz zu deinem Heiland wende!
Nicht wird der Fürst Dich zum Weib begehren,
Er will nur eine flüchtige Lust

Stillen an Deiner vertrauenden Brust,
Und bringen Dich um den Kranz der Ehren! —

Sie schweigt — doch Agnes starrt und schaut
Sie an mit wirrem, wilden Blick
Und tritt mit entstellten Zügen zurück,
Daß fast der Mutter vor ihr graut —
Als hätte ein Blitzstrahl sie getroffen;
Als stände ihr plötzlich ein Abgrund offen,
Aus welchem auf sonnigen Blumenwegen
Ihr zischten giftige Schlangen entgegen.

O Mutter! o Mutter! was hast Du gesagt —
Wie hast Du mein Herz so schrecklich verklagt!
Schone, o schone die Seele mein —
Du sollst sie behalten sündenrein —
Und müßt' ich darüber zu Grunde gehn —
Ich will, ich will ihn nicht wiedersehn,
Der gleich einem Gott mir ist erschienen,
Wie können trügen solche Mienen!
O Mutter, o Mutter! — ich trag es nicht! —

Sie schlägt die Hände vor's Angesicht
Und stürzt hinaus in ihre Kammer.
Dort steht sie lang' im stummen Jammer,

Wie eine schöne starre Leiche
In geisterhafter Marmorbleiche —
Wie hat die Sünde dieser Welt
Sich zwischen sie und ihr Herz gestellt!
Starr blickt sie in den öden Raum —
Entflohen ist ein Himmelstraum,
Zerstört die grüne Insel liegt,
Wo sie sich in blühenden Ranken gewiegt,
Und hörte melodische Quellen klingen
Und Engel selige Weisen singen.
»Es fiel ein Reif in die Frühlingsnacht!«
Ein einziges Wort mit zerstörender Macht!

Doch plötzlich rafft sie sich empor,
Als müsse sie selbst aus dem Traum sich stören,
Verhüllt das Aug' und deckt das Ohr,
Als dürfe sie nichts mehr sehen und hören;
Sie geht dahin, als wolle sie schreiten
Zum Kampfe mit unendlichen Leiden;
Das Auge, das kaum noch in Liebe schmolz
Vor einem Bilde, ach, so theuer,
Glüht jetzt wie in heiligem Zornesfeuer;
Um ihre Lippen zuckt es stolz. —
Sie reißt herab das Prachtgewand,
Das sie an jenem Fest geschmücket,

Tief, tief verbirgt sie's im Schrein und drücket
Es ein und verschließt ihn mit fester Hand.
Aus dem Busentuch einen welken Strauß
Zieht sie und wirft ihn zur Straße hinaus;
Er blühte an ihrer weißen Brust
Als sie sich hob in sehnender Lust.
Und in die glühenden Blumenflammen,
Die ihr der Liebesbote gebracht,
Greift sie rasch mit fliehendem Odem,
Als wehe aus ihnen ein giftiger Brodem,
Sie reibt sie in fliegenden Staub zusammen
Und jagt ihn hinaus und bitter sie lacht,
Als in den gaukelnden Morgenwinden
Sie spurlos ihn sieht aus dem Fenster schwinden.

Doch als sie nun ergreift das Blatt,
Das, ach! seine Hand beschrieben hat,
Daß sie es zur zehrenden Flamme trüge,
Da wankt ihr Fuß, das Herz ihr bricht —
Sie drückt auf das Blatt ihr bleiches Gesicht
Und weinet aus die geliebten Züge! — —

Dann aber sinkt sie auf die Knie
Und betet, wie sie gebetet noch nie! —
Ihr fröhliches Dasein, es ist vorbei! —

Vorbei — so däucht es ihr, auf immer
Verblichen der Jugend rosiger Schimmer,
Ihr ganzes Wesen ein Schmerzensschrei
Der sehnend steigt zu Gott empor,
Als müsse er sprengen des Himmels Thor;
Daß Kraft von oben er möge geben
Zu einem neu erstehenden Leben.

VIII.

Wohl oft vor Agnes Thüre noch stand
Der schöne, schmeichelnde Liebesbote,
Und trägt die Rose, die glühende rothe,
Die duftige Nelke in seiner Hand;
Die Lilie wie die Sehnsucht bleich;
Vergißmeinnicht, ihrem Auge gleich.

Ach, keiner von den holden, süßen,
Den zarten, glühenden Blumengrüßen,
Dringt mehr mit hellem Liebesschein
In Agnes züchtiges Kämmerlein.
Fest bleibt es verschlossen jeder Bitte,
Verschlossen jedem suchenden Schritte.

Vergebens auch in stiller Nacht
Umtönen ihr Fenster liebliche Klänge,

Der sehnenden Liebe süße Gesänge,
Mit herzbezwingender Zaubermacht.
Wie sie auch bitten, wie sie auch flehn,
Wie sie auch stürmen in heißem Verlangen,
Fest bleibt der kleine Raum verhangen,
Kein holdes Antlitz läßt sich sehn
Und winkt dem Ruf der bittenden Lieder
Mit mildem Blick Erhörung nieder.

In stiller Ruhe Agnes schaut
Umher nach jener Schmerzensstunde,
Aus ihrem Mund kein einziger Laut
Verräth die tiefe Todeswunde,
Und wie ihr schlägt das Herz so schwer,
Sie wandelt freundlich wie sonst einher;
Nur bleicher sind die zarten Wangen
Und inniger die Augen hangen
Mit wundersam verklärtem Licht
Auf ihrer Mutter Angesicht.

Nur emsiger regt sie die Hände
Und schmücket freundlicher das Haus,
Theilt reichlicher der Liebe Spende
An Arme und Betrübte aus,

Und öfterer mit frommem Knie
Sieht man im Kirchlein beten sie.

Und wenn die Mutter mit leisen Fragen
Rühret an ihres Herzens Klagen,
Dann lächelt sie zu ihr und spricht:
Sieh, Herzensmutter! ich weine nicht,
Und nennst Du mich dein geliebtes Kind,
So bin ich froh wie die Seligen sind.

Doch Nachts in ihrem Kämmerlein,
Wenn sanft der Mond am Himmel scheint,
Dann sieht ihr Engel es allein,
Wie sie in's Kissen schluchzt und weint,
Und möchte gern auf seinen Schwingen
Das arme, das betrübte Kind
Hinauf in den schönen Himmel bringen,
Wo keine Schmerzen und Thränen sind.
Doch ach, für sie ist's noch nicht Zeit,
Der Weg zum Himmel, wie ist er so weit!

O, diese Nächte ohne Schlummer,
Wo bei ihr sitzt der bleiche Kummer,
Wie fragt sie oft hinein so bang:
Warum, warum seid ihr so lang?

Und kommt kein heller Tag mir wieder?
Keine Ruh' auf meine Augenlieder?

Und wenn nun immer sehnender, heißer,
Und endlich immer bänger und leiser
Im Liebesklang des Geliebten Seele,
Wie eine klagende Philomele,
Eine blutende Taube, die sterbend girrt,
Um diese langen Nächte irrt,
Dann hebt sie Morgens sich so bleich
Und müde von ihrer Ruhestätte,
Als ob sie in des Grabes Reich
Dem Tod im Arme geschlafen hätte.
Dann wankend sie zum Fenster geht,
Um das die süßen Klänge schwebten,
Die hin nach ihrem Herzen strebten,
Und unerhört von ihm verweht;
Dann auf die kalten Scheiben sich pressen
Sieht man das schöne, bleiche Gesicht,
Sie flüstert: warum sterb' ich nicht? —
Lehre, o lehre mich, Gott! vergessen! —

Vergessen! — ach, wer hat es gefühlt,
Wie dieses Wort im Herzen wühlt!
Vergessen, ach! was Tag und Nacht

In diesem Herzen pocht und wacht,
Und ohne Ruh' und ohne Rast
Einlaß begehrt, ein stürmischer Gast,
Der sich von seinem Blute nährt,
An seiner Lebensfülle zehrt,
Der nimmer darf darinnen bleiben
Und den man doch nicht fort kann treiben.

O Lethe! — warum gießest du
Nur um Elysiums Gefilde
Die kühlen Wellen sanft und milde?
Wie würden deinem Ufer zu
Viel tausend kranke Herzen eilen,
In deinem Himmelsthau zu heilen!

Der Jüngling aber, der so bang
Da draußen in der nächt'gen Stunde
Aushaucht sein Herz im Liebesklang
Und nährt die tiefe Liebeswunde,
Er ahnt es nicht, mit welchen Thränen
Ein Mädchenherz den Schlummer tauscht
Mit herber Qual, mit welchem Sehnen
Sie diesen Liebesbitten lauscht,
Und lieber wählte doch den Tod,
Als sich dem Zauber hinzugeben,

Weil strenger Tugend Machtgebot
Sie trennt von ihrem liebsten Leben,
Er glaubt sie kalt nur für sein Werben
Und möchte, wie sie, im Schmerze sterben.

IX.

Indessen so sich Freuden und Leiden
In zweien jungen Herzen streiten,
Zieht leise hin des Sommers Pracht,
Entblättert fällt die Rose nieder
Und kühler sinkt der Thau der Nacht;
Schon hebt der Kranich sein Gefieder,
Und siegend tritt der Herbst hervor
Mit seiner Blumen prangendem Chor.
Weit breitet er die blauen Flügel
Des Himmels über Thal und Hügel
Und streut durch alle Fluren hold
Sein helles, mildes Sonnengold;
Beladen von der Garben Fülle
Schwankt schwer der Wagen durch das Thor,
Und üppig aus des Laubes Hülle
Drängt sich die reife Frucht hervor.
Die Erde steht wie ein festlicher Saal,
Wo Alles geladen zum reichen Mahl.

Und sieh, zu Albrecht, der versenkt
In Gram, nur seiner Liebe gedenkt,
Tritt hin der Freund mit heitrem Gruß:
Auf Herzog, auf! die Sonne blinket,
Der schönste Herbsttag grüßt und winket
Und zieht hinaus des Waidmanns Fuß,
Horch! lust'ge Hörner draußen schallen!
Wirf um das leichte Jagdgewand
Nimm Spieß und Bogen in die Hand —
Geöffnet sind des Waldes Hallen!
Das schlanke Reh, den Hirsch zu jagen,
Scheint mir fürwahr so thöricht nicht,
Als dies verliebte Schmachten und Klagen
Um eines Mägdleins Angesicht.
Laß fahren hin die stolze Dirne,
Die schier Dir bricht das Heldenherz —
Wirf weg! wirf weg den unmännlichen Schmerz
Und wische klar die hohe Stirne.
Komm! draußen wartet der Knappen Troß
Es stampfet und wiehert dein muthiges Roß!

Auf fährt der Jüngling. — Wohl hast Du Recht!
Zu lange schon hab' ich gesäumet —
So manchen schönen Tag verträumet —
Und wahrlich! es behagt mir schlecht,

Dies Bitten, dies vergebliche Flehn!
Nie, nie will ich es wiedersehn
Dies blaue Auge — — hinaus, hinaus!
Wie enge, wie enge ist doch das Haus!
O Waldesgrün! — o Waldesduft!
O, lang' entbehrte Lebenswonne!
O, weiter Himmel, o freie Luft!
O, warmer Strahl der goldnen Sonne!
Ich komme, ich komme! — hier meine Hand —
Zum letztenmal sei ihr Name genannt! —

Und sieh, auch zur bleichen Agnes tritt
Die Freundin hin mit eiligem Schritt:
Komm Mädchen! komm hinaus! es stehen
Die Schwestern auf uns wartend — o laß
Hinaus in den schönen Wald uns gehen.
Dein Auge ist trüb', Deine Wange ist blaß,
Laß heitre Luft Dich neu beleben
Und frische Rosen Dir wiedergeben,
Bald ist die Zeit, die schöne, aus —
Dann bannt uns der Winter in's enge Haus!
Wir wollen unter den Eichen und Buchen
Die letzten Waldesblumen suchen
Und winden noch einmal im Sonnenglanz
Um unser Haupt sie zum blühenden Kranz.

Ich komme, ja ich komme — spricht
Die schöne Maid mit dem bleichen Gesicht,
Es ist so lieblich die Sonne sehn,
Wenn sie noch einmal schmückt die Matten
Eh' sie umfängt des Winters Schatten;
Noch einmal nach den Blumen gehn
Eh' sie die Köpfchen welkend senken,
Und still dabei für sich zu denken:
So wird auch dir das Auge zur Ruh
Schließen die Liebe Gottes zu. —

So nimmt der dunkle Wald denn auf
Zur rechten Seite die stattlichen Ritter,
Die spornen die Rehlein zum eiligen Lauf
Und machen ihnen die Stunden bitter;
Zu seiner Linken aber herein
Ziehet der Mägdlein friedlicher Reih'n
Die wollen nicht schießen und wollen nicht stechen —
Nur sanfte Blumen suchen und brechen. —

Ei! denkt der alte Wald für sich:
Das ist hier heut ein seltsames Wandern!
Und wüßten die Einen nur von den Andern,
So glaub' ich, es würde sicherlich
Ein andres Jagen und Schießen geben,

Und manches Rehlein bliebe am Leben! —
Was thu' ich wohl? — soll ich verstecken?
Oder auf die süßen Geheimnisse decken?

Ja — traue Einer nur einmal
Dem Wald, mit seinen ernsten Blicken!
Wer denkt, der Liebe süße Qual
In seinen Armen zu ersticken,
Der hat betrogen sich fürwahr
Und läuft erst mitten in die Gefahr!
Sieh, wie durch seine Hallen prächtig
Sie wandelt ihren hehren Gang!
Horch! wie durch alle Wipfel mächtig
Ihr rauscht der Herzen Sturmgesang!
Sieh, ringsum bunte Siegsstandarten
Stehn ihr im Grase aufgestellt,
Und tausend jubelnde Sänger warten
Auf sie in jedem Laubgezelt!
Aus jedem Sonnenstrahle blicken
Siehst du der Süßen Angesicht
Und glüh'nde Schmerzespfeile schicken
Aus einem tiefen Wunderlicht. —
Und welch' ein Flüstern, welch' ein Rauschen!
Es weiß ihren Namen jedes Blatt —
Ach, wer ihn wohl verrathen hat? —

Gefesselt mußt du stehn und lauschen,
Da hilft kein Fliehen, kein Entspringen,
Du bist gehalten von Zauberschlingen!
Auf's Neue will den Sieg gewinnen
Wovon du glaubtest dich frei und los,
Und kaum gestillte Thränen rinnen
Der Einsamkeit in den sanften Schooß. —
Wie durch die alten ernsten Rüster
Zieht deiner Klage banger Laut!
Wie in dem tiefen Schatten düster
Der Schmerz aus dunklen Augen schaut!
Wie mit dem Murmeln der Quelle zieht
Das alte, das süße, das ewige Lied!

Ach, wollt' ich all' die holden Tücken,
Womit uns solch' ein dunkler Wald
Mit süßem Lebensreiz und bald
Mit Geisterschauer kann berücken —
Wollt' ich das Alles Euch berichten,
Dann könnt' ein langes Lied ich dichten!

Mir ist's kein Wunder, wenn verwirrt
Von diesem Zauber am Baume lehnet
Und bang, er weiß nicht wonach, sich sehnet
Der Jäger dort, der lang schon verirrt

Nun fern ist von den muntren Gesellen,
Von Hörnerklang und Hundebellen —
Daß ihm des Waldes Feengesang,
Das wilde Jagdgetöse durchdrang,
Bestrickend hat sein Ohr berührt
Und ihn auf seltsame Fährte geführt.
Er glaubt: er hätte verfolgt ein Reh,
Ein Wunderthierlein, wie nie gesehen
Sein Auge, es war so weiß wie Schnee —
Mit rechten Dingen ist's nicht geschehen,
Daß dieses Rehlein zum Walde kam —
Er seinem Bogen zum Ziel es nahm!
Die alten Märchen, die ihm erzählet
Die Amme an seiner Wiege schon,
Die Lieblinge, die er sich erwählet,
Erwachen wieder mit lockendem Ton —
Wer weiß, welch' einen Schatz er fände,
Bekäm' er das Rehlein in seine Hände!
Doch das? — in fliegendem Laufe, husch!
Schwebt vor ihm über Stein und Busch;
Gleich einem hüpfenden Lichtesstrahl,
Weiß es ihn hin und her zu locken,
Bis endlich müd' von des Suchens Qual
Sein Arm ihm sinken, sein Fuß muß stocken;

So fällt er hin an den schützenden Baum,
Und starrt in den Wald wie in tiefem Traum.

Indeß hat sich die holde Schaar
Der Mägdlein gelagert an einer Quelle,
Die ihre murmelnde Silberwelle
Durch's grüne Moos gießt frisch und klar; —
Wie lieblich auf dem weichen Pfühle,
Ruht sich's in ihrer labenden Kühle! —
Noch schmückt ihr Ufer sanft und licht
Das letzte kleine Vergißmeinnicht,
Und drüber läßt die wilden Ranken
Das Hagedörnlein im Winde schwanken,
Und wirft in den blanken Spiegel hinein
Der Purpuräpfel glühenden Schein.
Es plätschert die sternbesä'te Forelle
Und streifet mit Glanz des Mooses Saum,
Wie ein verspäteter Sommertraum
Schwebt hier und da noch eine Libelle;
Doch unten auf des Baches Grund
Da liegen Steinchen, weiß und bunt,
Gebreitet wie auf reinem Tischchen,
Als ob zum Spiel der kleinen Fischchen
Die Nixe ihr Zauberkästlein gerüttelt
Und hin ihr glänzend Geschmeide geschüttelt.

Wie springen sie über die bunten Sachen,
Daß laut darüber die Mädchen lachen
Und nicht widerstehn dem süßen Verlangen
Mit ihnen zu spielen, sie einzufangen.
Es tauchet Manche ihr Händchen hinab
Und zeiget, wenn sie's herausgezogen,
Mit krauser Stirn, was der Bach ihr gab,
Und schilt, daß er sie arg betrogen,
Daß sie statt eines Krönleins fand
Nur Kieselsteinchen und eitlen Sand.

Und in dem Kreis, der so fröhlich lieget
Im weichen Moos und plaudert und lacht,
Und endlich auch zu lustiger Jagd
Im duft'gen Laub auseinander flieget,
Die letzten Schmetterlinge zu haschen
Die noch in den Waldesblumen naschen —
Sitzt Agnes still in sich versunken;
Es strahlt ihre Wange in holder Glut,
Ihr Auge glänzt, als ob sie getrunken
Aus einer berauschenden Zauberfluth,
Die ihr in goldenem Becher gereicht
Der Wald, der sich ihrer Schönheit geneigt.
Auch ihr aus ferner Kindheit Tagen
Erklingen wieder Märchen und Sagen

Von seltnen Schätzen und Wunderblüthen
Die Zwerge und Elfen des Waldes hüten.
Ihr ist als hörte den Bach sie sprechen
Von einer Blume mit strahlendem Schein,
Die ihre weiße Hand soll brechen;
Von einem seltnen Karfunkelstein,
Den sie im Walde suchen müßte —
Ach, wenn sie doch die Stelle wüßte,
Wo ihn verbirgt die holde Fee! —
Sie kann nicht länger ruhen und sitzen,
Ihr wird's im Herzen so seltsam weh;
Sie meint, sie säh' ihn im Grase blitzen,
Sie meint, als ob sie schon den Duft
Der Wunderblume in dieser Luft
Fühle brennen auf ihren Wangen —
Sie widersteht nicht dem Verlangen,
Das sie mit zwingender Gewalt
Tief, tief hinein zieht in den Wald,
Aus der Gespielen Kreise weit
In zauberhafte Einsamkeit. —

O, wie so schaurig, süß und bang
Sie diese Einsamkeit umschlang
Mit ihres dunklen Mantels Falten,
Sie flüsternd führte bald her und hin!

Horch! aus den tiefen Felsenspalten
Ruft ihr die Unkenkönigin!
Aus Farrenkräutern, die über den Grund
Sich weit und palmenartig breiten,
So heimlich hervor die Bächlein gleiten,
Und murmeln wie mit verworrenem Mund.
Aus alter grauer Steine Ritz
Zuckt's hier und da wie ein schneller Blitz,
Ein Nebel wallt von den moosigen Stufen
Als stiege Erlkönig zu ihr herab
Mit luftiger Krone und Zauberstab.
Sie meint, sie hör' ihren Namen rufen —
Und aus der Ferne sehnend klingt
Ein Echo her — ob wohl im Baume
Ein fremder Wundervogel singt?
Sie steht und lauschet wie im Traume;
Noch einmal — horch! — sie schaut sich um —

O, alter Wald! o sage, warum
Hörst du auf einmal auf zu rauschen?
Als müssest festgebannt du lauschen,
Und sähst ein Wunder, das still und groß
Erblühen wolle in deinem Schooß? —
O, wie durchblitzt ein Feuerstrahl
Dein ernstes Antlitz auf einmal

Und leuchtet sonnig und freudenhelle
Hin über jene dunkle Stelle,
Wo sich ein Jüngling, ein Mädchen fanden
Und sich mit süßem Schreck erkannten! —
Warum denn stehn sie so erschrocken? —
Hat sich verwandelt des Jünglings Reh
In diese Maid, die mit glänzenden Locken,
Wie eine blühende Waldesfee,
Mit leuchtenden Augen so herrlich steht
Von der Bäume säuselnden Zweigen umweht?
Hat sie erblickt den Edelstein,
Nach welchem in dem wilden Raume
Gesucht sie, wie im wachen Traume,
In jenes dunklen Auges Schein,
Das aus der tiefen Waldesnacht
Entgegen ihr leuchtet mit bannender Macht?
Sah sie die Wunderblume blühen,
Im Liebesschein entgegen ihr glühen
In dieser Hand, die nach ihr faßt,
Als ihre zarte Wange erblaßt,
Und zitternd ihre Kniee wanken,
Als schwänden hin ihr die Gedanken? —

O Wald! o Wald! deine Zaubermacht,
Soll ich verklagen sie? — soll ich sie loben? —

Zwei Herzen hast du zusammen gebracht,
Hast kühn den dichten Schleier gehoben;
Wie könnte in deinem bannenden Raum
Sich länger verbergen der sehnende Traum? —

Es stehen keine eiserne Schranken
Jetzt zwischen diesen Herzen mehr,
Nur zarte Blüthenzweige ranken
Sich hold verschlingend um sie her;
Die hohen, schützenden Bäume decken,
Die dichten, stillen Büsche verstecken
Das schöne zitternde Menschenpaar.
Nicht Spott und Neid sie hier umdüstern,
Nur reine Lüfte kosen und flüstern
Um ihre Wangen, in ihrem Haar,
Und Alles in diesem herrlichen Reich
Scheint sanft zu bitten: o, liebet euch!

O, arme Agnes! wie fühlest Du
Den Sturm in dieser seligen Ruh!
Wie klopft dein Herz, wie krampfhaft falten
Sich deine Hände zum Gebet!
Wie zitternd dein Auge zum Himmel fleht
Er möge in diesem Sturm dich halten!

O, laßt mich flieh'n! — ihre Lippen bitten —
Wie her ich gekommen, ich weiß es kaum —
Doch käm der Tod durch den Wald geschritten,
Nicht dürft' ich weilen in diesem Raum!
O, haltet nicht länger meine Hand,
Und seht nicht, wohin ich die Schritte gewandt. —

Doch fester des Jünglings Hand umfaßt
Des Waldes schönen, zitternden Gast,
Und bittender die Blicke heben
Nach ihrem weinenden Auge sich:
O, sage mir, Du süßes Leben!
Warum denn willst Du fliehen mich?
Nicht sichrer in der Engel Hut
Deine Hand wie in der meinen ruht.
O, Agnes! sage mir, warum
Verschmähst Du meiner Liebe Werben,
Warum ist deine Lippe stumm
Und läßt mein Herz, das treue, sterben?

Er schweigt und eine Thräne sinkt
Herab von seinen kräft'gen Wangen —
O, diese Männerthräne, wie trinkt
Sie Agnes Herz mit zitterndem Bangen!
Wie sinkt des Weibes stolzer Muth

In dieser Welle, die überfließet
Den Rand der sehnenden Liebesfluth
Und glühend auf ihre Hand sich gießet!
Es rieselt, es zuckt durch ihre Glieder,
Sie stürzt zu Albrechts Füßen nieder,
Das schöne, das edle Haupt geneigt,
Wie eine Lilie vom Sturme gebeugt. —

Mein Herr, o, warum sprichst Du so?
Laß deine arme Magd von hinnen,
Im Leben werd' ich nicht mehr froh
Wenn deiner Augen Thränen rinnen!
Wie hat dein Klagen in stiller Nacht
Um meines Herzens Ruh' mich gebracht!
O, schone mein! ich darf ja nicht
Als Weib in deinen Armen liegen —
Uns trennt die ernste, fromme Pflicht,
Und stark muß ich mein Herz besiegen;
Dies Herz, das Alles Dir möchte geben,
Das ach, so gerne sein ganzes Leben
Nur Dir, nur deinem Dienste geweiht! —
O, zieh' mir an ein Sklavenkleid!
Ich will als niedre Magd Dir dienen,
Will betteln gehn von Thür zu Thür
Und fleh'n mit Worten und mit Mienen

Bis Hülfe tritt für Dich herfür;
Laß mich für Dich im Kerker schmachten,
Nicht Schmach und Ketten will ich achten;
Reiß' mich von meiner Eltern Heerd,
Von Allem, was mir lieb und werth,
Fern in des Fremden kaltem Land,
Dort, wo die höchsten Klippen ragen,
Durch wilder Wüsten heißen Sand
Will ich Dir nach den Mantel tragen!
Reich' mir ein Schwert und laß mich stehn
In deiner Krieger finstren Schaaren,
Durch Blut und Leichen will ich gehn,
Die schwache Hand soll Dich bewahren;
Es soll sich in mein Herzblut tauchen
Der Speer, der deinem Herzen droht,
Für Dich die Seele auszuhauchen,
Das wär' ein süßer, seliger Tod.
So, Albrecht! liegt in Lieb und Schmerz
Vor Dir des treusten Weibes Herz.
Doch Eines darf ich Dir nicht leih'n,
Darf ich Dir nimmer, nimmer geben,
Das, das gehört nur Gott allein,
Das steht mir höher als das Leben!
Das Leben, ach, das bald vergeht
Und wie ein flücht'ger Hauch verweht!

Nicht meiner Tugend Ehrenkrone,
Nicht meiner Unschuld weißes Kleid,
Das, das gehört dem Gottessohne,
Das muß ich bringen unentweiht
Vor seinen Thron, wenn er mir winkt,
Und meine Lebenshütte sinkt.
Wenn Du dies Kleinod mir geraubt,
Wie würde bald der Glanz verbleichen,
Den mir die Engel Gottes reichen
Zum Schmuck für dein geliebtes Haupt! —

Drum sieh mich Dir zu Füßen liegen
In dieser heil'gen Einsamkeit,
Mit Dir vereint nur kann ich siegen
In diesem schweren Lebensstreit.
Was hülf' es mir, wenn ich verhehle
Die stille Gluth der armen Seele,
Du siehst sie mir im Auge glimmen,
In meinen Thränen zitternd schwimmen. —
Es will das Wort sich mächtig drängen
Aus seiner engen Haft heraus,
Will flehend, hülferufend sprengen
Des Herzens sturmumbraustes Haus:
Ich liebe, liebe, liebe Dich!
Drum fliehe — fliehe, fliehe mich! —

Sie ruft's und heiße Thränengüsse
Benetzen Albrechts Kleid und Hand,
Als ob das Herz ihr brechen müsse
In dieses Schmerzes Fluth und Brand;
Doch Albrecht stürzet neben ihr
In's Gras auf seine Kniee nieder —
Lang' ruht er still und betend hier
Und dann erhebt er froh sich wieder;
Sein Auge leuchtet, als wenn ein Sieg
Ihm winkte nach einem stürmischen Krieg,
Und zwischen Liebe und edlem Grimme
Schwankend erhebt er seine Stimme:

Ich soll Dich fliehen? — nimmermehr!
Und stände vor Dir der Hölle Heer!
An deiner Seite ist mein Platz,
Nichts soll mir stören diesen Glauben,
Jetzt erst erkenne ich den Schatz,
Den mir die arge Welt will rauben;
Von meinen Augen fiel die Binde,
In deine Seele sah ich hinein,
Und in dem seligen Lichte finde
Ich wieder die meine sündenrein.
Du hast sie gewaschen wieder hell,
Du Heilige! in deinem Thränenquell.

Komm! stehe auf, daß ich Dir sage,
Was ich für Dich im Herzen trage.

Er beugt sich nieder und hebet leise
Empor die Zitternde, Lilienweiße;
Von seinem Wort und Blick bezwungen,
Läßt sie ihm ihre bebende Hand
Die ehrfurchtsvoll er hält umschlungen
Den bittenden Blick nach ihr gewandt;
So stehen beieinander sie
Die wiedersehn sich wollten nie,
Der Wald hört ihre Herzen klopfen,
Sieht ihre Augen leuchten und tropfen.

O, Agnes! ruft der Jüngling aus,
Wie lieblich winket uns die Stunde!
Wie wölbet sich das grüne Haus
So schützend über unserm Bunde!
Fern, ferne liegt die kalte Welt,
Nur Gott schaut von dem Himmelszelt,
Sein heil'ger Odem wehet hier
Und flüstert zwischen Dir und mir.
Er sieht, er hört es, was ich will,
Er hat die Seele mir erhellet,
Wie fühl' ich sie so klar und still

Und doch von sel'gem Muth geschwellet,
Frei wie der Wind, der frisch und kühn
Durch diese mächt'gen Wipfel sauset,
Frei wie der Bach, der in das Grün
Der Matten über Felsen brauset.
Auf heb' ich meine Männerhand
In dieses deutschen Waldes Hallen,
Ab werf' ich all' den eitlen Tand,
Der zwischen Dich und mich will fallen;
Es höre meinen Liebesschwur
Die große feiernde Natur,
Die selbst jetzt will mit ihrem Segen
Ihr schönstes Kind an's Herz mir legen.
Was sind mir einer Krone Steine,
Auf einer Fürstin Haupt gedrückt? —
Das Licht, das Dich umstrahlt, Du Reine!
Das ist's, was mich allein beglückt!
Wohl hat mich deiner Schönheit Glanz
In süßen Liebestraum gewieget,
Doch deiner Tugend Ehrenkranz
Hat mich im Innersten besieget.
Du bist es, die ich mir erwähle,
Aus Millionen einzig Dich!
Du bist die Seele meiner Seele,
Mein süßes Du, mein trautes Ich!

Du bist die Blume, die mir lächelt
Auf steiler Höh', im tiefen Thal,
Der Abendwind, der leise fächelt
Mir Kühlung nach des Mittags Strahl,
Du bist die immer volle Quelle,
Die mich im heißen Durste tränkt,
Der Stern bist Du, der mild und helle
Sein Licht in meine Nächte senkt;
Das Wiegenlied, das leise singt
Mich in der Kindheit sel'gen Schlummer,
Die Harfe, welche siegend klingt,
Und mich befreit von Angst und Kummer;
Mein Frieden bist Du, meine Ruh!
Mein Hafen, dem auf wildem Meere
Eilt meines Schiffes Segel zu,
Daß es im Sturm geborgen wäre.
Du bist das gläubige Gebet,
Das für mich auf zum Himmel fleht,
Des Lebens Odem bist Du mir! — —
Agnes, wie könnt' ich lassen von Dir! —

Sprich, willst Du nun dies einz'ge Leben,
Willst Du dein treues Herz mir geben?
Die reine Seele, den reinen Leib? —
Agnes! — willst Du werden mein Weib? —

Darf ich die Erdenkrone drücken
In deiner Locken Sonnengold?
Mit meinem Fürstenpurpur schmücken
Dich Gotteslilie wunderhold? —
Willst Du in Glück, in Schmerz, Gefahr
Niemals von meiner Seite weichen?
Willst Du an Gottes Traualtar
Mir deine liebe Rechte reichen?

Er schweigt — der Jungfrau Angesicht
Erglänzet, wie im Morgenlicht
Der junge Tag nach dunkler Nacht
Mit frühlingsklarem Blick erwacht;
Mit einem Ja! so hell und laut,
Wie sich der Lerche Gruß erhebet,
Und jubelnd in die Lüfte schwebet,
Wirft sich die junge, schöne Braut,
Befreit von jedem Druck und Harme
In ihres Herzgeliebten Arme.

Nun stehn sie Mund an Mund gedrückt,
Der Welt vergessend und entrückt,
Die Herzen an einander klopfen,
Die Augen in einander tropfen,
Und nur das einzige: Du o Du!
Hauchen die trunk'nen Lippen sich zu.

Wie sie geklagt, wie sie gelitten,
Wie sie gezürnt, wie sie gestritten, —
Sie wissen's nicht mehr — es war ein Traum! —
Sie fassen des Himmels goldnen Saum,
Und glauben umschlungen im Lichte zu schweben,
Zu stehn in der Ewigkeit endlosem Leben;
Sie lassen die Hände, die fest sich halten,
Nur um sie vereint im Gebete zu falten —
Doch ach, nicht Worte, nur Thränen sagen
Gott Vater, wie dankend zwei Herzen ihm schlagen.
Mein Lied! — dein Harfenklang verhallt
In dieses Augenblicks Gewalt! — —

Ach! als nun ruhiger die Flammen
Der Freude in Blick und Herzen glüh'n,
Als endlich Hand in Hand zusammen
Sie sitzen in des Waldes Grün,
Da haben sie's erst recht vernommen,
Welch Glück ist über sie gekommen,
Da klingt aus jedem Wort und Laut
Von dem geliebten süßen Munde,
Aus jedem Blick der Augen schaut
Die Seligkeit der einz'gen Stunde.
Und horch, und sieh! in den grünen Räumen
Bringt Alles seine Wünsche dar,

Das leiseste Lüftchen will nicht säumen
Zu grüßen das junge, glückliche Paar,
Die Bächlein klingen in ihre Wonne,
Die Blumen nicken und lächeln hold,
Und leuchtende Kronen webt die Sonne
Zum Schmuck in ihrer Locken Gold;
Von allen Wipfeln das Brautlied schallt,
O, wie der treue, fromme Wald
Sich freut so recht aus Herzensgrunde
Daß ihm erblüht so schöne Stunde!
Daß sich in seinem Haus gefunden
So hold und minniglich umwunden
Der deutsche Mann, die deutsche Frau!
Frisch wie in seinem Moos der Thau,
Glänzt ihrer Liebe Seligkeit
In seiner grünen Einsamkeit.
Das war ein rechtes deutsches Suchen
Hier unter den hohen Eichen und Buchen;
Das war ein Finden, wonnig und süß,
Wie in der Vorzeit Paradies,
Wie in Walhalla Baldur der Gute
In Nanna's weißen Armen ruhte! —

Doch, horch! — ein Jagdhorn! — o wie dringt es
In ihre Wonne schmerzlich hinein!

Und von der andern Seite klingt es
Wie Mädchengeplauder hell und fein. —

Wir müssen scheiden — so bald, so bald!
So klingt es Beiden trüb' vom Munde,
Leb' wohl! du schöner, lieber Wald!
Hab' Dank für diese sel'ge Stunde,
Die hier gesenkt sich auf uns nieder!
Leb' wohl! mein Lieb! leb' wohl mein Herz!
Was jetzt uns trennt, es ist kein Schmerz,
Will's Gott, so sehn wir bald uns wieder!

So flüstern, so trösten, so scheiden sie Beide
In den Wald zur rechten und linken Seite.

Doch als der Jüngling mit eiligem Schritt
Nun in den Kreis der Gesellen tritt,
Da ruft ihm Mancher lachend entgegen:
Du hast wohl im süßen Traume gelegen?
Und dennoch leuchtet das Auge Dir
Als wärst Du des Tages Sieger hier?
Sag', wenn's erlaubt ist daß man fragt:
Hast Du im Schlafe den Preis erjagt?

Und, Agnes! rufen die Mädchen ihr zu,
Als aus dem Dickicht sie kommt gegangen,

Mit Morgenroth auf den lichten Wangen:
Was strahlst so helle, so königlich Du?
O, Kind! was ist mit Dir geschehn?
Hast Du Waldkönigs Reich gesehn?
Hat er Dich als seine Braut umwunden?
Hast Du im Wald eine Krone gefunden?

Noch einmal erklingt ein freudiges Ja!
Von zweien trunknen Lippenpaaren,
Das nehmen auf die lieblichen Schaaren
Der Abendlüftchen fern und nah,
Und flüstern es wieder hold und fein
Von beiden Seiten zum Wald hinein.
Und bei der Sonne letzten Flammen
Da fliegen die liebenden Laute zusammen
Noch einmal zu einem freudigen Gruß,
Und leise noch flüstern sie durch die Aeste,
Als lange geschieden schon alle Gäste,
Als nirgend mehr wallet ein Menschenfuß,
Und lange noch im Mondenschein
Lacht selig der Wald in sich hinein
Und schüttelt vor Freuden der Wipfel Pracht,
Daß er zwei Herzen hat glücklich gemacht.

X.

Wie sorgenfrei sind die Gedanken,
Womit die Liebe schaut hinaus
Aus ihres Glückes stillem Haus!
Sie flattern hold wie Blumenranken,
Genährt von Licht und Himmelsthau
Erblüht auf goldner Sternenau.
O, brauste doch kein rauher Sturm
Heran mit schonungslosem Wüthen!
O, schliche doch kein gift'ger Wurm
Um euch, ihr leicht verletzten Blüthen!

Wie anders, ach, als sie geträumt,
Ist stets der Liebe die Welt erschienen,
Auf die mit verklärten Engelsmienen
Sie schaute aus Wolken, goldumsäumt!
Und dennoch ist ihr nicht erlassen
Der Kampf mit dieser rauhen Welt,

Fort aus dem stillen Rosenzelt
Zieht er sie durch die lauten Gassen
Voll Pöbelruf und Marktgeschrei,
Und reißt den Schleier ihr entzwei,
Der sie verhüllte zart und lind.

Auf, wappne dich, du Engelskind!
Im Kriegerharnisch mußt du gehn,
Die Feuerprobe mußt du bestehn,
Mußt zeugen von deiner Göttlichkeit,
Von deines Himmels Ewigkeit,
Und siegend aus dem Läutrungsbade
Aufschweben in den Schooß der Gnade! —
Das war nicht Liebe, die unterging,
Als sie des Lebens Streit umfing,
Die sich erschrecken ließ vom Spotte
Der rauhen, erbarmungslosen Rotte,
Die vor dem Leumund bebte zurück
Und schlauen Mäklern verkaufte ihr Glück,
Die etwas Andres noch suchen wollte,
Als das Herz, das sie beglücken sollte.

Auch jener stille Herzensbund
Erblüht im grünen Waldesgrund,
Auch jene Liebe, so treu und klar,

Wie Gotteswein auf dem Altar,
Wie stand sie vor den stolzen Thoren
Der Welt, so fremd und unbekannt,
Gleich einem Pilger aus fernem Land,
Der seines Weges Ziel verloren,
Und keine Herberg finden kann,
Gezeichnet wie von Acht und Bann!

Zu seiner Freunde treustem eilte
Der liebeselige Fürstensohn,
Zum Herzog Wilhelm, welcher theilte
Mit seinem Vater des Landes Thron,
Sein Glück vertraut er ihm, seinen Plan,
Und fleht ihn um Schutz und Hülfe an.

Mit schmerzlichem Lächeln auf der Lippe
Vernahm der Edle des Lieblings Bericht,
Vor seinem klaren Blicke nicht
Verborgen lag die rauhe Klippe,
An der im Strome, hoch geschwellt,
Der Herzen stilles Glück zerschellt.

Ich kann nicht zürnen, so begann
Mit sanftem Wort der ernste Mann,
Der edlen Liebe warmem Zug,
Der zu der Schönen, zu der Reinen

Dein Herz so unaufhaltsam trug,
Dem nur bei ihr, der einzig Einen,
In ihres treuen Auges Sonne
Allein mehr blüht des Lebens Wonne.
Vergeblich würd' ich von Entsagen
Dem Liebenden zu reden wagen;
Auch hat der Engel, dem Du Dich verbunden,
Mich selbst mit holder Fessel umwunden,
Und ihrer Augen Himmelslicht,
Fürwahr, ich kann es trüben nicht;
Doch Eines weiß ich: nimmer denke,
Daß deines Vaters strenger Sinn
Gewährung deiner Liebe schenke,
Sich neige deinem Wunsche hin;
Mag er Dir die Geliebte gönnen,
Die Bürgerstochter wird er nie
Dein Weib und des Landes Fürstin nennen
Und auf den Thron erheben sie.
Drum höre meines Rathes Stimme,
Willst Du nicht lassen dein liebes Glück,
So birg es vor des Vaters Grimme
Und vor der lauernden Menge Blick;
Im Stillen werde Dir angetraut
Als Ehgemahl die holde Braut,
Bis Euch, in ferner Zeit vielleicht

Einmal ein Tag des Glückes kehret,
Wo treue Liebe den Thron besteigt,
Der selten noch eine Stätte gewähret
Dem Glück, das sich das Herz ersehn,
Den kalte Lebenslüfte umwehn.

Es hörte der Jüngling still und bleich
Des Freundes treu gemeinte Worte,
Wie zuckt seine Lippe so schmerzesweich!
Es dünkt ihm fast gleich einem Morde
An seiner Liebe heiligem Recht;
Es scheinet fast ihm feig und schlecht,
Daß er verbergen soll, was reich
Gemacht ihn, einem Sel'gen gleich;
Verbergen soll er sie, die Hehre!
Die Reine, die Hohe! — die würdig wäre
Zu stehn auf einem Wolkenthrone,
Zu tragen eine Sternenkrone!

Noch einmal seine Brust durchstreicht
Ein herber Streit, jedoch er weicht
Der sanften Klugheit seines Freundes,
Der Uebermacht des stolzen Feindes.
Er spricht zu Ruh' des Herzens Drang
Und legt den wärmsten Wunsch in Zwang.

Hin eilet er, um zu erspähen
Den stillen Ort, den sichern Platz,
Wo er den schönsten Lebensschatz
Kann bergen und hüten ungesehen,
Und ziehen holde Einsamkeit
Um seines Lebens Seligkeit.

Doch Agnes ruht und schwimmt indessen
So sorglos in des Lebens Kahn,
Sie hat die ganze Welt vergessen!
Gleich einem reinen weißen Schwan
Zieht auf den Wellen der Liebe sie leise
In unermüdlich seligem Kreise.
Sie hört nicht mehr des Leumunds Flüstern,
Es kann ihr keines Sturms Gewalt
Den Himmel ihres Glücks umdüstern,
Kein Wort mehr klingen rauh und kalt,
Das ihr den festen, seligen Glauben
An ihren Liebling könnte rauben.
Sie hat vernommen der Treue Schwur
Aus seinem lieben, theuren Munde,
Sie lebt und athmet einzig nur
In jener einzig einen Stunde,
Wo sie ihr Dasein wonnetrunken
In einem andern fühlte versunken.

Im wachen Traum geht sie einher,
Es ist in ihr so himmlisch stille,
Gesenket jeder Wunsch und Wille
Ist in der Liebe tiefes Meer.
Was ihr die Zukunft auch bereiten
Noch mag an Kämpfen und an Leiden,
Sie fragt es nicht, sie weiß das Eine:
Auf ewig bin, bleib ich die Seine!
Ob er sie auf den goldnen Thron
Von Glanz und Ehr' umgeben, stelle,
Ob einer niedern Hütte Schwelle
Ihr wahret seiner Liebe Lohn,
Ihr gilt es gleich, ein Paradies
Blüht ihr, wo der Geliebte weilet,
Das Leben scheinet ihr nur süß,
Wo sie mit ihm, mit ihm es theilet.
Nur da, wo sie ihm zugesellet,
Ist Leben, Luft und Sonnenschein,
Der goldne Thron, von ihm allein
Strömt aus der Glanz, der ihn erhellet;
Rief sie sein Wort zu dürrer Wüste
Hinaus, sie folgte ihrem Herrn,
Und wär' beglückt, wenn dort sie grüßte
Nur seines Auges Freudenstern. —

Des Weibes größte Stärke ist
Die Liebe, gänzlich hingegeben
In des geliebten Freundes Leben,
Die Liebe, die nicht ängstlich mißt
Mit engem Maaß und karger Spende
Des Herzens Fülle, reich, ohn' Ende.

Als einst Gott Vater im Paradies
Aus des Mannes Gestalt erstehen ließ
In engelgleicher Schönheitsfülle
Des Weibes zarte Blumenhülle,
Da hat er ihm in's Herz geschrieben
Für alle Zeit das eine Wort:
Du sollst vertrauen nur und lieben,
Des Mannes Brust, sie sei der Hort,
An welchem ohne Zweifel und Schwanken
Dein Dasein soll hinauf sich ranken.

Drum weh' dem Manne, der im Gemüthe
Des Weibes nicht dies Wort verehrt,
Der frevelnd Edens schönste Blüthe
Mit rauher, kalter Hand versehrt,
An ihres Lebens tiefstem Keim
Läßt des Verrathes Schlange nagen,

Der eine Seele läßt verzagen
Und treibt aus ihrem ersten Heim.

Ha, wie viel bleiche Wangen seh' ich
Gebroch'nen Lilien gleich, vor mir,
Nach wie viel blut'gen Wunden späh' ich,
Die heilt kein Arzt auf Erden hier!
Wohl möcht' in solches Blut ich tauchen
Mein Lied dich wie ein Racheschwert,
Und auf die Stätte kampfbewehrt,
Wo Herzen ungeseh'n verhauchen
Am tiefsten Lebensschmerze, dringen,
Dich über schuld'ge Häupter schwingen,
Ein Gottesblitz, ein Flammenstrahl!
Sie zeichnen mit dem Kains-Mal! —
Doch wohl dir, mit der Liebe Kuß
Hat segnend dich mein Genius
Zu schönerem Beruf ersehen,
Es darf die Lilienfahne wehen
In deiner Hand, im wilden Krieg!
Und deine Stimme darf erklingen
Von reiner Treue Himmelssieg,
Den Kranz der Liebe darfst du schlingen
Um eines edlen Mannes Haupt,
Dem nicht umsonst ein Weib geglaubt.

Drum wie auch klagend schwellt die Fluth
Um meines Eilands Blumenmatten,
Wie sie umschleicht ein finstrer Schatten
Und dörrt des Samums düstre Gluth,
In allen Stürmen, allen Leiden
Darfst jubelnd rauschen durch die Saiten!
Mein Herz, es kennt nur einen Tod,
Mein Herz, es kennt nur eine Noth,
Nur wo der Glaube ward vergiftet,
Nur wo die Treue ward geschmäht,
Da hat der Tod sein Reich gestiftet,
Des Lebens Blume weggemäht,
Da gräbt in seinen Leichenstein
Der Schmerz die schweren Zeichen ein,
Die starr und unauslöschlich stehen,
Verwischt von keines Lenzes Wehen.

Doch wo geweihet hat die Treue
Der Liebe schnell verrauschten Gruß,
Da sprießen Blumen stets auf's Neue
Aus der Vernichtung rauhem Fuß;
Da dämmert schon die Ewigkeit
In diese flücht'ge Erdenzeit,
Und über Grab und über Tod
Glänzt ihrer Freuden Morgenroth.

XI.

Wie schön ist's, daß die Liebe legen
In Gottes Hand darf ihren Schwur,
In diese Hand, die einzig nur
Verleihen kann den rechten Segen
Und über ihr im Sturme wild
Treu hält der Gnade festen Schild.
Wie bald im schwachen Menschenherzen
Trübt sich der frische Lebensquell,
Dort in der Wüste voll Sorg' und Schmerzen
Verrinnet er im Sande schnell,
Und hier in des Glückes berauschender Luft
Verweht er gleich flüchtigem Blumenduft.
Wie sehnt sich jede rechte Liebe,
Vereint zu sein in Gottes Schooß,
Auf daß sie hier geborgen bliebe
Vor der Vernichtung herbem Loos,
Und Kraft und Fülle stets auf's Neue
Empfängt von seiner ew'gen Treue.

O schöner Tag, als Albrecht geleitet
Die theure Braut vor Gottes Altar,
Nur von dem treusten Freund begleitet
Und von der Eltern geliebtem Paar!
In jenem Kirchlein still und enge,
Wo Agnes einst aus des Festes Gedränge
Geflüchtet zu des Heilands Füßen
Mit ihres Herzens bangem Streit,
Steht jetzt der Priester fromm bereit
Mit Gottes Wort sie zu begrüßen,
Und mit der Kirche heil'gem Segen
Vereint ihre Hände zusammen zu legen.

O süßes Wort, mein Weib bist Du!
O schöner Trost: Du bist mein Mann!
Ihr Lebensstürme braust heran,
Mein Schifflein liegt in sichrer Ruh!
Das Friedensufer ist erreicht,
Wo alle heißen Wünsche schweigen,
Wo von des Lebensbaumes Zweigen
Die Frucht sich uns entgegen neigt,
Wo einmal noch dem leisen Hoffen
Stehn Edens goldne Pforten offen.

Der Donau frische Wellen trugen
Die beiden Glücklichen hinaus,
Gleich einem stolzen Brautlied schlugen
Sie klingend um der Liebe Haus.
Zum Schlosse Vohburg lenkte ihr Lauf
Den kleinen, schwanken Nachen hinauf,
So reich von Glück beladen ein Kiel
Trug nie das stolzeste Schiff an's Ziel,
Kein Weltumsegler hat errungen
Solch köstlichen Schatz am fernen Strand,
Wie Albrecht, als er wonneumschlungen
Sein Lieb trug an des Ufers Rand.
So tröstend schaute kein leuchtender Thurm
Dem Schiffer je im wilden Sturm,
Wie dieses stillen Schlosses Zinne
Schutz bietend winkte seiner Minne.

O dieses Eiland, das so blühend
Ihn grüßet in des Lebens Fluth,
Wo er in Freud' und Liebe glühend
Am Herzen des schönen Weibes ruht,
Wo ihm wie Paradieses-Träume
Flieht hin der Tage stiller Reihn,
Wo er im Schatten grüner Bäume
Wiegt alle Lebensstürme ein;

Es gilt ihm mehr wie all der Glanz
Des goldnen Thrones, der ihm winket,
Und jeder Lebensschimmer sinket
Vor seiner Blüthen duft'gem Kranz.
Wo fänd' er draußen eine Stätte,
So weich wie seiner Agnes Arm?
Wo einen Schild, der sicher hätte
Geborgen ihn vor jedem Harm,
Wie seines Weibes treue Brust,
Wo er allein sich ist bewußt,
Daß er ein Mensch, von Gottes Gnaden
Zum vollen Lebensmahl geladen.

Verklärt ist ihm des Morgens Gruß,
Wenn er in ihrem Blick sich spiegelt,
Des hellen Tages Glück besiegelt
Ihm ihrer Lippen erster Kuß,
Und wenn des Abends Sternenglanz
Ihm leuchtet durch der Bäume Kranz,
Dann sieht er den Himmel auf goldnen Zweigen
Mit allen Engeln herab sich neigen.

Und Agnes? was sie auch geahnet
Von ihrer Liebe Seligkeit,
An diese holde Wirklichkeit

Hat nimmer sie ein Traum gemahnet.
Für ihn, für ihn jetzt darf sie leben,
Ihm jede Tagesstunde weihn,
Gleich einem Schutzgeist ihn umschweben,
Ihm Blume, Luft und Sonne sein.
Ihm seine Lasten helfen tragen,
Im Sturm die Arme um ihn schlagen,
Die Sorgen von seiner Stirne küssen,
Demüthig sitzen ihm zu Füßen,
An seinen lieben Blicken hangen
Mit stolzer Lust und frommem Bangen,
Eh Worte noch seine Wünsche enthüllen,
Im liebenden Eifer sie schnell erfüllen.
Sein Mahl darf sie mit Rosen kränzen
Und freundlich brechen ihm das Brod,
Im schimmernden Becher ihm kredenzen
Des Weines Gold und Purpurroth.
Sie zieret seines Hauses Wände
Mit ihres regen Fleißes Spende
Zu einem heitren Heiligthume,
Sie selbst darin die lieblichste Blume.
Sie webt der Schärpe zartes Gebinde,
Daß sie seine edlen Glieder umwinde,
Und weihet küssend die weiche Seide
Zum Talisman im rauhen Streite.

Die schönen weißen Hände schlagen
Ihm auf die alten Heldensagen
Mit ihren Bildern kühn und wild,
Mit ihren Klängen wundermild.
Wie herrlich aus dem rosigen Munde
Schlägt ihm an's Herz der Sänger Kunde
Und bringt zu ihm aus der keuschen Pforte
Wie einer Walla Zauberworte.
Und wenn die goldne Harfe sie nimmt
Und sie zum hellen Klange stimmt,
Dann rauscht ein Strom von Seligkeiten
Zu ihm herab aus den zarten Saiten,
Und jeder Laut singt ihm das Lied,
Das hohe Lied der trunknen Seele,
Das gleich des Lenzes Philomele
Um seine Tage feiernd zieht.

So immer neuen Zauber webt sie
Um seinen liebetreuen Sinn,
In immer neuer Schöne schwebt sie
Vor seinem trunknen Auge hin.
Wenn durch des Waldes duft'ge Nacht
Auf weißem Zelter an seiner Seite
Sie fliegt im leichtgeschürzten Kleide,
Umwallt von der goldnen Locken Pracht,

Dann wähnet er in süßem Bangen
Von Märchenbann sich hold umfangen.
Doch wenn sie in der Hausfrau Tracht
Daheim an seinem Heerde waltet,
Im Kreis der Seinen freundlich schaltet
Und ob dem Wohle Aller wacht,
Wenn sie gleich einem sanften Engel
Hin zu der Armuth Hütten geht,
Zu tilgen der rauhen Erde Mängel,
Wenn demuthsvoll sie im Gebet
Ihr Herz mit ihm vor Gott ergießet
In sel'ger Andacht, dann umfließet
Ihr Bild ihm heller Himmelsschein,
Dann dünkt sein stilles Haus zu sein
Ihm eines heil'gen Tempels Schwelle,
Geschützt vor jedem Trug der Hölle.

Wie ruht mein Lied in eurem Haus,
Ihr Liebenden, so gerne aus!
Wohl war's nur eine flücht'ge Zeit,
Wo euch der süßeste Erdenfrieden
In seinem Schutze ward beschieden,
Doch ward auch eure Liebe geweiht
An dieser Stätte, wo Liebe allein
Zur vollen Blüthe kann gedeihn.

Es mögen rauh dahin die Zeiten
Mit raschem Sturmesflügel gleiten,
Es mag des Lebens Ocean
Mit seinem Wogen, Schwanken und Ringen
Manch' Blumeneiland wohl verschlingen,
Doch wenn nur ein Asyl uns bleibt,
Wenn fort in des Hauses geheiligtem Raum
Der Menschheit grüner Lebensbaum
Die kräft'ge Wurzel schlägt und treibt,
Dann wird die Erde nicht veralten,
Des Herzens Wärme nicht erkalten,
Dann wird uns nimmermehr verstummen
Der Vögel Lied im laub'gen Haus,
Stets werden fromme Bienlein summen
Und Honig sammeln aus duft'gem Strauß,
Und Jeder finden ein gastliches Zelt
Auf seinem Weg durch die weite Welt,
Einen stillen Altar, den Engel umstehn,
Wo Gottes Odem er fühlet wehn.

Ihr deutschen Frau'n! o wahret die Stelle
Und schützet sie treu vor der stürmischen Welle,
Wie Priesterinnen durch keusche Hände
Wahrt seine Flamme früh und spät,
Und sorgt, daß eures Oeles Spende

Zu keiner Zeit zu Ende geht,
Wie kluge Jungfrau'n seid zur Stell'
Und haltet stets die Lampe hell,
Wenn der Geliebte auf rauhem Pfad
Sich eurer gastlichen Schwelle naht,
Daß selige Freude sein Herz durchzieht,
Wenn seines Hauses Zinne er sieht!
Stets stehet geschmücket im bräutlichen Schein
Und ladet zum Reiche des Friedens ihn ein,
Und leuchtet ihm treu aus dem dunklen Thale
Der Erde herauf zum himmlischen Saale.

XII.

Es weilt im hohen Burggemach
Das fürstliche Bruderpaar zusammen,
Auf hebt sich Herzog Ernst, es brach
Aus seinen Augen wie dunkle Flammen;
Doch schnell gefaßt reicht er das Blatt,
Auf dem sein Blick geruhet hat,
Dem Bruder hin: das sollte heute
Mir stören des Wiedersehens Freude? —
Aus weiter Ferne naht mein Sohn,
Ach, eine lange Zeit ist's schon,
Daß nicht mein Auge das seine geschaut,
Das rein und treu wie der Himmel mir blaut,
Ein Freudenstrahl in dem dunklen Leben,
Von schweren Sorgenwolken umgeben. —
Dies Blatt — schrieb es ein Freund, ein Feind?
Ob's treu ist oder schlimm gemeint? —

Was thut's? — was kommen muß, geschehe,
Und brächt' es Thränen und herbes Wehe! —
Daß er dort herzt ein holdes Lieb —
Nicht darf es allzusehr mich kränken,
Der eignen Jugend muß ich gedenken
Die oft in schöne Arme mich trieb.
Doch jetzt ist die Zeit des Spieles aus,
Ich muß ihm gründen das Fürstenhaus,
Und längst ist schon die Braut erkohren,
Jung, schön und reich und edel geboren,
Und führt er heim das fürstliche Weib,
So wird der süße Zeitvertreib
Auf Vohburg schon für meinen Knaben
Ein schnelles Ende müssen haben.

Doch Herzog Wilhelm der Edle saß
Tief ernst bei seines Bruders Worten,
Sein Antlitz, als den Brief er las,
War bleich und kummervoll geworden;
O, dacht' er still: wo könnte verstecken
Die Liebe sich vor der bösen Welt! —
Nun eingerissen ist hier ihr Zelt
Und rauh herein nun brechen die Schrecken! —
Wie möcht' ich gerne die Arme breiten
Zu eurem Schutz, ihr theuren Beiden! —

Und ernst nahm er des Bruders Hand:
Glaubst Du, sprach er, es könnte so schnelle
Die Liebe wechseln ihre Stelle
Und löschen edler Herzen Brand?
Däucht Dir es so leicht, die Treue brechen,
Das Heiligste auf dieser Welt,
Was ihren Bau zusammen hält?
O, laß für jene Rechte mich sprechen,
Die Gottes Hand uns anvertraut
Noch eh' ein Fürstenthron erbaut.
Der Engel ist mir wohlbekannt,
Der Albrechts edles Herz gebannt —
Was jene Beiden zusammen bindet,
Ist nicht der Sinne flücht'ger Rausch,
Es ist der reinste Herzenstausch,
Der sie mit festem Band umwindet;
Glaubst Du, es könnte dein Scepter trennen,
Was solche Herzen ewig nennen?

O, trüber Wahn, der so lange die Welt
In schweren, in drückenden Ketten hält!
Mein Bruder! käme doch einmal die Zeit,
Wo nicht mit Namen, nicht mit Ahnen
Die Macht zög' ihre stolzen Bahnen,
Wo sie nur trüge der Menschheit Kleid!

Schon zuckt es hier und da wie Blitze —
Steh' nicht auf deinem Fürstensitze
So unerreichbar und so kalt
Mit streng abwehrender Gewalt.
Laß an dein großes Herz Dir dringen
Der Freiheit Ruf, der Herzen Schrei,
Hilf eine neue Zeit uns bringen
Und reiße dumpfen Wahn entzwei.
Dein Sohn, an Böhmens Hof erzogen, [3])
Wo unsre Schwester waltet mild,
Das ernste, hohe Frauenbild,
Hat schon der Lehre Reiz gesogen,
Die heilig hält des Menschen Rechte
Am Fürsten und am ärmsten Knechte;
Er wird die freie Seele nicht fügen
In hohler Formen arge Lügen;
Er wird nicht stoßen die vom Herzen,
Die er gewählt mit heil'gen Schmerzen.

Stolz hebt sich Herzog Ernst empor,
Gewitterschwere die Stirne dunkelt,
Sein Auge sprühende Blitze funkelt:
Wie? ruft er, hörte recht mein Ohr?
Du kannst die neue Lehre nennen? —
Zu ihrem Schutze Dich bekennen? —

Der Ketzer Gift — es wäre gedrungen
Von jenes Hofes losen Zungen
In meines Sohnes offnes Herz? —
Fürwahr, zu weit treibst Du den Scherz! —
S i e hat schon meinen Grimm empfunden,
O, rühr' nicht an die alten Wunden! —

Du nennst die neue Zeit mir — — Ja,
So keck gerüstet steht sie da
Mit ihrer gleißnerischen Lehre!
Wir aber stehen ihr zur Wehre!
Mag an dem alten Bau sie schütteln,
Er wird sich ihr nur leise rütteln,
Fest stehet seiner Säulen Pracht,
Sie stürzen wohl nicht über Nacht! —
Auch ich vor meines Hauses Hallen
Will stehn, ein Brutus, kalt und stark,
Ging's an des eignen Lebens Mark,
Müßt' ihm mein Kind zum Opfer fallen!
Fest hielt' ich aufrecht, was allein
Mir seine Stütze dünkt zu sein:
Des Adels Glanz, der Kirche Macht,
Der alten, einzig heil'gen und wahren,
Das ist es, was ich habe zu wahren
In unverletzter, strenger Wacht;

Ich trete muthig in die Schranken,
Einst wird ein gerettetes Volk mir danken.
Der Pöbel ras't in üpp'ger Lust,
Der Sitte Zügel sind zerrissen,
Ich werde sie wieder zu binden wissen
Und bin mir meines Ziels bewußt.
Soll mich mein eignes Blut bethören
Die drängende Stimme nicht zu hören?
Sprich nicht für diesen Liebesbund,
Den thörichten, der so vermessen
Kann eines Thrones Recht vergessen
Und schütteln an der Dinge Grund! —
Nur Trennung heißt das Wort, das hier
Giebt Frieden zwischen ihm und mir.

Er schwieg — die beiden Fürsten standen
Sich gegenüber ernst und groß,
Zwei Wolken gleich, die feindlich brannten,
Die Blitze noch bergend in ihrem Schooß,
Die schon verkündet die Windesbraut
Mit fernem, Unheil drohendem Laut. —

Da, horch! — ein helles Horn erklingt!
Ein Rößlein scharrt am Thor, es springt
Herauf ein rascher Tritt die Stiegen —

Mein Vater! — so ruft's mit liebendem Ton,
Herein stürzt Albrecht — und Vater und Sohn
Einander in den Armen liegen.

O Wiedersehn, du seliges Glück!
Wie scheuchest du oft die Wolken zurück,
Die drohend an dem Lebenshimmel
Herzieh'n in schwärzlichem Gewimmel!
Der Morgensonne zu vergleichen,
Vor der die nächt'gen Schatten weichen.
Die Liebe tritt in ihre Rechte,
Hellstrahlend, mild und siegergleich
Verscheuchet sie die dunklen Mächte
Und breitet aus ihr lichtes Reich.
Auch hier mit zarten Händen schlug
Sie um des Wiedersehens Stunden
Den Schleier aus mit holdem Trug,
Sie deckte schonend blut'ge Wunden
Und ließ drei frohe Menschen stehn
Umschlungen, als wäre Nichts geschehn,
Und doch, zu ihren Füßen gährt
Der Abgrund, der ihr Glück verzehrt.

XIII.

Es leuchten die Kerzen im festlichen Saal,
Es duftet und glänzet das fürstliche Mahl,
So lieblich blühet der Frauen Kranz,
Musik ertönt — es beginnt der Tanz,
Die Freude scheint lächelnd herab zu schweben,
Ein Feentraum, in das ernste Leben.

Und träumerisch schreitet Albrecht einher
In seines Vaters geschmückter Halle
Und horcht der Geigen und Flöten Schalle.
Herab von den Wänden, stolz und hehr,
Schau'n seiner Ahnen Bilder nieder
Und grüßen den Sohn des Hauses wieder.
Es ziehn befreundete Gestalten,
Geschmückt mit ihres Standes Tracht,
Einher in königlicher Pracht,
Und seines Vaters Hände halten

Die seinen freudevoll umfaßt
Als dieses Festes liebster Gast.

Und sieh! wie eine weiße Rose
Sich wieget in des Lenzes Gekose,
So schlank und zart, so schön und mild
Schwebt dort einher ein Frauenbild;
Der Augen Wundersterne blicken
So träumerisch, so dunkellicht,
Die braunen Locken wehn und nicken
Ihr um das süße Angesicht.
Reich wie ein heller Sternenkranz
Umstrahlt sie Diamantenglanz,
Wie lichtgewebte blaue Luft
Fließt das Gewand um ihre Glieder,
Der Purpurmantel wallet nieder
Wie frischer Morgenröthe Duft.
Daß einem Fürstenthron entsprossen
Das holde Bild, ist Jedem klar,
Deß Auge ihrer wird gewahr,
Wo sie, von reichem Glanz umflossen,
Dahin mit königlichem Schritt
Und doch so leicht wie Elfen glitt.
Des Weibes Anmuth ist so zart
Mit Fürstenhoheit, feiner Würde,

In ihrem holden Bild gepaart.
Das Diadem scheint keine Bürde,
Nur wie ein leichter Frühlingskranz
Zu schweben in ihrer Locken Glanz.

Auch Albrechts Blicke folgen ihr
Mit Staunen und unverhüllter Freude,
Laut nennt er sie des Festes Zier,
Als er an seines Vaters Seite,
Der durch die glänzenden Reih'n ihn leitet,
Im trauten Zwiegespräche schreitet.

Und rascher drückt des Vaters Hand
Die seine, den frohen Blick gewandt
Nach jener hohen Huldgestalt,
Die traumhaft schön durch die Menge wallt,
Spricht er: ja, hefte nur den Blick
Nach ihr ohn' alles scheue Bangen,
Dir winkt das köstlichste Geschick,
Das Schönste darfst Du kühn verlangen!
Die Herrliche, die dein Blick dort schaut,
Gleich einem Engel hold und lind,
Ist Anna, Herzog Erichs Kind
Und deine still erkohrne Braut;
Der Vater gab sein Ja mir schon,

Es eine Braunschweigs und Baierns Thron
Des schönsten Paares Ehebund
An des Altares heil'gen Stufen.
Ich habe Dich hierher berufen,
Daß Dir mein Wille werde kund;
Auf deinen Beifall darf ich zählen,
Dein Auge scheint gleich mir zu wählen. —

Er schweigt und heftet den forschenden Blick
Auf Albrechts schnell erbleichende Wange —
Der tritt entsetzt aus dem Kreise zurück,
Als ob gleich einer giftigen Schlange
Umringle ihn plötzlich des Festes Lust
Und steche ihm tief in die treue Brust.

Verwandelt auf einmal scheint ihm zu sein
Der fürstliche Saal, die Wände weichen,
Rings hört er rauschen die Buchen und Eichen
In jenem Wald, wo er Agnes fand,
Wo fromm erhoben er seine Hand
Zum Schwur für ihres Lebens Schutz,
Wo er so kühn geboten Trutz
Der stolzen Welt mit ihrer Macht,
Die spottend ihm jetzt entgegen lacht.
Ha! dieses mächt'ge Geisterrauschen

Von jenen Bäumen hoch und kühn,
Wie dringt es durch des Festes Brausen!
Wie muß der eitle Glanz versprüh'n
Vor jenem hellen Sonnenlicht,
Das durch den dunklen Wald geflossen
Und sich wie Glorienschein ergossen
Um Agnes edles Angesicht.
Ihm wars, als ob sie plötzlich dränge
In ihrer Schönheit, wunderbar
In diese reich geschmückte Schaar,
Sich wie ein Cherub nieder schwänge,
Und Alles wich' erschrocken zurück
Vor ihrer Liebe siegendem Blick.
Fort aus dem hell erleuchteten Haus
Stürzt er in den dunklen Garten hinaus
Und öffnet dem Nachtwind das pochende Herz,
Geschwellet von Liebe, von Muth und Schmerz.
Zum hohen goldnen Sternensaal
Hebt er die Hände noch einmal:
O, hört es, ihr ewigen Wächter dort oben,
Gott Vater! über den Wolken droben!
Mein Herz sei treu dem Liebesschwur,
Ich leb' und sterbe der Einen nur!
Schlaf ruhig, du süße Geliebte mein,
Dein treuer Wächter wird Albrecht sein!

XIV.

O, finstre Kluft, wenn zwischen Herzen,
Um die Natur geknüpft ihr Band,
Ausbricht der Zwietracht heißer Brand!
Da giebt es tödtlich bittre Schmerzen,
Da geht der Riß in's Leben ein
Und scheidet Seele, Mark und Bein! —

O, schwere Wahl, wenn fromm erbangt
Zwei Pflichten sich im Innern streiten,
Wenn kalt die eine dich heißt meiden,
Was heiß die andre von dir verlangt;
Wenn einem geliebten Herzen du giebst
Den Tod, indem du ein anderes liebst.

Da scheint die Schuld auf jeder Seite
Zu stehn, da freut kein Sieg im Streite,
Da kann nur muthiger Entschluß

Das bange Wirrsal helfend enden,
Da hilft nicht kluge Wahl, da muß
Dein Herz den raschen Pfeil entsenden,
Und Gottes Auge kann allein
Der Richter deines Wollens sein! —

In solchem unheilvollen Hader,
In solchem bangen Kampfe stehn
Sich gegenüber Sohn und Vater.
Der sanfte Engel, der so schön
Sein Licht in Albrechts Leben sendet,
Und Himmelsfreuden ihm gespendet,
Er scheint zur Furie geworden,
Den Frieden des edlen Hauses zu morden.

Vergebens drängt mit sanftem Worte
Sich Albrecht an des Vaters Herz,
Verschlossen bleibt die starre Pforte
Für seine Liebe, für seinen Schmerz;
Ein schutzlos Kind, sinkt jede Bitte
Vor ihrer Schwelle in den Staub
Und wird der grausamsten Härte Raub;
Er kann nur mehr mit festem Schritte
Zertreten des Gehorsams Ketten,
Die treuste Liebe zu erretten.

Vergebt, spricht er, ich kann nicht lösen
Den Bund, den ich vor Gott beschwor,
Weh mir, weh mir! lieh ich dem bösen,
Dem falschen Rathe je mein Ohr!
Könnt' ich verstoßen das fromme Weib,
Das mein geworden mit Seel' und Leib!
Es hält seinen Schwur der deutsche Mann!
Wie könnt' ich täuschen das Vertrauen
Der sanften Augen, die auf mich schauen,
Und ist es eine Schuld, ich kann
Nur sühnen sie durch feste Treue;
Wie würde stets die blasse Reue
Stehn an des neuen Glückes Thor,
An dem ich mein reines Gewissen verlor; —
Drum fest und muthig steh' ich hier —
Gott richte zwischen Euch und mir! —

So geh' mit meinem Fluch beladen!
Ruft Herzog Ernst, von Wuth entbrannt,
Sei ohne Wiederkehr und Gnaden
Aus deines Vaters Blick verbannt! —
Weh mir! es scheint von Zaubertränken
Vergiftet meines Kindes Blut,
Von unheilvollen Höllenränken
Entwendet mir das liebste Gut;

Dein Volk, den Thron, die Vaterbrust
Hast Du geopfert sünd'ger Lust! —
Ich kenne Dich nicht mehr, gestrichen
Bist Du aus meines Lebens Buch,
Geh' hin, es folget Dir mein Fluch!
Vor seinem Hauche schnell verblichen
Sei deines Glückes Sonnenlicht,
Verräther Du an Herz und Pflicht!

Er geht, und von dem herben Worte
Vernichtet, sinket Albrecht hin,
Erschlagen wie von blut'gem Morde
Schwankt wirr und krank und müd' sein Sinn.
O, Gott, mein Gott! wollt' ich das Schlechte?
O Gott, mein Gott! was ist das Rechte? —
Haus meiner Väter! stürz' auf mich ein
Und ende meines Zweifels Pein! —

Er ruft's, er glaubt sich unbelauscht,
Da, horch! an seiner Seite rauscht
Es wie ein Geisterfuß so leise,
Und neben ihm, zitternd und erblaßt,
Steht Anna, des Hauses fürstlicher Gast.
Sanft legt sie die Hand, die lilienweiße,
Auf seine Schulter, als wollte sie mild

Ihn decken mit einem himmlischen Schild,
Und tröstend aus feuchtem Thränenflor
Hebt sie das Auge zu ihm empor.

Erhebt Euch, spricht sie, der grause Fluch,
Der nieder Euch zu Boden schlug,
Ich hörte ihn und bin gekommen,
Auf daß er würde von Euch genommen.
Mir ist ein schöner Traum entschwunden,
Doch Gott hat Trost für solche Wunden,
Und danken muß ich eurer Treue,
Die mir erspart hat Thränen und Reue.
Denn weh dem Weibe, das gesetzet
Sein Glück auf ein verrathnes Herz,
Und sich von Andrer Thränen letzet
Und nährt von verlass'ner Liebe Schmerz!
Der Fluch, der auf dem Leben weilet,
Mit dem das ihre sie getheilet,
Er wird auch sie mit Schlangenringen,
Selbst schuldlos, unbewußt umschlingen;
Ein bleiches Bild hält Tag und Nacht
Gleich einem Racheengel Wacht,
Und schleichet wie ein dunkler Schatten
Um ihrer Liebe Blumenmatten.
Der Quell, aus dem sie Leben trinket,

Vergiftet ist sein Grund, es sinket
Versengt die Rose an seinem Rand,
Die ihr gepflegt des Geliebten Hand.

Ein ächtes Weib kann den nur lieben,
Der treu in jedem Streit geblieben;
So hab' ich entsagend Euch gefunden
Und fühle mich scheidend Euch verbunden;
Ich darf Euch lieben heilig und rein
Und Agnes soll meine Schwester sein;
Grüßt sie — ich bete von dieser Stund'
Um Heil und Segen für euren Bund.

So spricht die Hohe, Schöne und neigt
Sich segnend auf Albrechts Stirne nieder
Und schnell, gleich einem Traum, entweicht
Sie seinen strömenden Augen wieder;
Doch wie von neuem Trost erfüllt,
Als wär' der Sturm, der ihn umbrüllt,
Entwichen von einem Frühlingsfächeln,
Vor eines Engels tröstendem Lächeln,
Hebt er sich empor; aus dem Vaterhaus
Schreitet still der Verbannte hinaus.

XV.

Im alten Regensburg da war
Bereitet ein großes Lanzenstechen,
Aus Pfalz und Baierland Schaar an Schaar
Des Ruhmes lockende Blumen zu brechen
Kamen die Ritter und Knappen zumal,
Fürsten und Grafen in glänzender Zahl.
Die Wappenschilde von nah und weit
Standen im Kreuzgang des Schlosses gereiht
Und ließen dem Auge der richtenden Frauen
In ihrem glänzenden Spiegel schauen
Berühmte Helden ohne Tadel,
Gepriesene Namen vom ächtesten Adel.
Das war ein Drängen und Preisen, ein Schimmern,
Als säh' man ein Heer von Sternen flimmern!
Mitleidig fast das Sonnenlicht
Sah auf des eitlen Ruhmes Gepränge
Das blenden konnte die blinde Menge,

Doch Gottes klares Auge nicht,
Dem mancher Name wohlbekannt,
Der nicht im Gesetzbuch der Ehre stand,
Der Ehre, die prunkend zieht durch die Welt
Und sicher ruhet im schimmernden Zelt.

Und sieh, auch prächtiger als je
Geschmücket prangten des Kampfplatzes Schranken,
Und dennoch schien ein düstres Weh
Rings um die reichen Fahnen zu wanken;
Still, ernst des Kampfes Richter sitzen,
Als sähen sie drohend von fern es blitzen,
Als hätte dieses glänzende Spiel
Ein dunkles, geheimnißvolles Ziel.
War jene ernste Rittergestalt
Des nahen schweren Wetters Bote? —
Die Wolke, aus welcher das Unheil drohte
Mit unabweislicher Gewalt?
Seht, Herzog Ernst sitzt in dem Kreis
Der Richter, die auf sein Geheiß
Versammelt waren, um auszusprechen,
Was selbst das Herz ihm mußte brechen. —
Doch nur zuweilen durchzuckte dies Herz
Mit seinem tiefen, großen Schmerz,
Gleich einem scharfen Schwertesstreich,

Sein Antlitz, wie der Tod so bleich;
Starkmuthig saß er, in sich gekehrt,
Und drückte fest die Hand auf's Schwert.

Schon war gleich eines Gewitters Brausen
Begonnen der Lanzen und Schwerter Sausen,
Da sprengte auf lichtem Rößlein heran
Ein schlanker Ritter zur Kampfesbahn;
So leicht und frisch, man hätte geglaubt
Einen Friedensboten in ihm zu schauen,
Als er vor dem Kreise der holden Frauen
So sittig neigte das edle Haupt.

Doch murmelnd durchlief es der Ritter Reih'n,
Wie eines fernen Stromes Grollen,
Der über schroffen Felsenstein
Läßt hin die dunklen Wellen rollen,
Als wär' ein Sturmwind aufgestört,
Wird Albrechts Name dumpf gehört.

Entgegen aber dem muthigen Reiter
Trat einer der Kampfesrichter: Nicht weiter!
Herrscht er ihn an mit rauhem Wort
Und greift in des Rosses Zügel sofort.

Verschlossen sind die Schranken Dir!
Beraubt bist Du deiner Ritterehre!
Hoch bäumte sich auf das stolze Thier,
Als wollt' es sich setzen dem Herrn zur Wehre,
Und brausend auf in stolzem Grimme
Erhub sich gleich des Ritters Stimme:
Warum? — so rief er fragend und laut,
Wie eine zürnende Windesbraut —
Und Alle im Kreise erheben sich,
Ein Schweigen herrscht finster und fürchterlich.

Deine Schuld verkündet Dir laut mein Mund,
Der Richter sprach mit ernster Stirne,
Du lebst in einem Frevelbund
Mit einer feilen Bürgersdirne,
Dein Vater steht als Kläger dort
Und des Gesetzes Richter haben
Tieftrauernd deinen Schild begraben,
Verbannt bist Du von diesem Ort,
Gestrichen aus dem Ritter-Orden,
Verschlossen sind des Ruhmes Pforten,
Die nur dem Fleckenlosen reichen
Des Kampfes heil'ge Siegeszeichen.

Getroffen wie vom Blitzesschlage
Hört Albrecht an die schwere Klage,
Hoch hob sich seine Brust, sein Herz
Schlug an den Panzer in Zorn und Schmerz;
Weh Euch, Ihr Frevler! ruft er, Ihr
Verdammet mich, weil ich die Eine,
Die Keusche, Fromme, Treue, Reine,
Sie, aller Frauen Schmuck und Zier,
Als meines Lebens Glück erkannte,
Weil nur für sie mein Herz entbrannte
In ewig treuer Liebesglut!
O, sprecht nicht weiter! wollt nicht tasten
Mir an dies einzig theure Gut,
Es möchte sonst mein Schwert nicht rasten;
Ich fühle, wie so warm mein Blut
Sich sehnend dränget aus dem Herzen
Für sie in heil'gen Kampfesschmerzen
Zu stürzen in die Todesglut,
Sie rein zu waschen in dieser Fluth.
Für Dich wohl stürb' ich ohne Klage,
Du weiße Rose! die ich trage
Als höchsten Schmuck an meiner Brust,
Als meines Lebens süßeste Lust!
Dich soll der Erde Koth beflecken?
O, zag' und bange nicht, es kann

Im wilden Sturm ein treuer Mann
Auch zarte Frühlingsblumen decken! —

Vernehmt es Alle! — jene Frau,
Hehr wie der Muttergottes-Namen,
Schön wie ihr Bild im goldnen Rahmen,
Rein wie der Lilie Himmelsthau —
Sie ist mein Weib durch Priesters Spruch,
Geschützt vor jedem Bann und Bruch;
Sie birgt mein Dach, sie pflegt mein Heerd
Im Glück und in Gefahr; mein Schwert
Fährt rächend auf für sie, mein Schild
Deckt treu sie wie ein Heil'genbild!

So spricht der treue Held, es schauen
Gerührt auf ihn herab die Frauen,
Und manche wohl denkt im Herzen leise:
O, wie ich sie so selig preise,
Der so die Schmach der Welt vergütet
Die Liebe, die so treu sie hütet!

Und selbst der Richter strenge Runde
Schaut fragend nach des Herzogs Gesicht
Und hoffet, daß aus seinem Munde
Ein bittendes Wort um Gnade spricht;

Doch kalt und streng in furchtbarem Schweigen
Sieht man dies Haupt herab sich neigen,
Geschrieben bleibt mit starrem Zug
Des Sohnes Urtheil, sein Vaterfluch.

Des Richters Antlitz selbst erblich,
Als er zum Ritter wieder sich
Mit hartem Urtheilsspruche kehret:
Nicht hat gereinigt Dich dein Wort,
Du hast des Thrones heil'gen Port,
Hast deines Namens Adel entehret;
Mit Bürgerblut hast Du vermischet
Der Ahnen herrliches Geschlecht,
Und so ein altes heil'ges Recht
Mit frevelhafter That verwischet;
Drum nach des Ritterthums Gesetze,
Das Keiner ungestraft verletze!
Ist selbst des Fürstenhauses Sprossen
Der Ehre Schranke streng verschlossen;
Kehr' um dein Roß von diesem Ort!
Dein Ritterschild, es ist verblichen,
Dein Heldenname durchgestrichen,
Verstoßen! heißt mein Richterwort.

Verstoßen! — so tönt es in der Runde
Schaurig und dumpf aus jedem Munde,
Und lauter als Alle hat es gesprochen
Der Mund des Vaters — sein Herz ist gebrochen,
Doch aufgerichtet bleibt seine Gestalt,
Sein Auge trocken, sein Antlitz kalt;
Fest hat er und ruhig der Ehre und Macht
Das einzige Kind zum Opfer gebracht. —

Doch Albrecht auf seinem bäumenden Roß
Richtet empor sich: mein treuer Genoß!
Bleib' ruhig! so spricht er, wir standen Beide
Zusammen vereint schon in manchem Streite,
Auch jetzt wirst sicher hinaus du mich tragen,
Wo Haß und Wahn von dannen mich jagen;
Wir ziehn! — doch höret mein Abschiedswort
Ihr Richter, die Ihr mich verdammet,
Ihr, deren Haß so tödtlich flammet
Um meines Lebens heil'gen Port:

Ihr habt geschändet das Ritterthum
In eurem Spruch, dem ungerechten,
Ihr wollt des Mannes wahren Ruhm
In todte, leere Formen knechten,
Der Unschuld und der Tugend Bild

Habt grausam Ihr in Staub getreten,
Doch Gott hält über sie den Schild
Und wird ihr heil'ges Recht vertreten;
Vor seinen Richterstuhl will ich
Der treusten Liebe Klage tragen,
In seinem Namen ritterlich
An's Schild der rechten Ehre schlagen.
Hier meinen Handschuh werf' ich hin
Vor eure schmachbedeckte Schranke,
Nicht habt gebannt Ihr meinen Sinn,
Stolz richtet auf sich der Gedanke,
Daß Ihr in starres, kaltes Erz
Nicht fesseln könnt ein warmes Herz!
Trotz biet' ich Euch! — der Kampf beginne!
Ihr habt mir selbst den Weg gezeigt,
Auf dem die edle, freie Minne
Den Thron als Herrscherin besteigt!
Auf, auf mein Roß, trag' mich hinaus!
Wir werden muthig bestehn den Strauß! —

Weg fliegen Reiter und Roß, im Gedränge
Verhüllt der Staub sie den Blicken der Menge,
Die stumm gelauscht dem ernsten Gericht
Und nicht zu sagen sich getrauet,
Was laut in manchem Herzen spricht,

Aus manchem Auge muthig schauet
Und liebend folgt dem Verbannten nach,
Als theilt' es gern mit ihm seine Schmach.

Doch Albrecht, als er sich ferne sieht,
Als er gelöst des Harnisches Spange,
Vom Haupte den schweren Helm er zieht, —
Und als sein Haar, das glänzende, lange,
Der freie Bergeswind durchwühlt,
Die Wange, die offne Brust ihm kühlt —
Fühlt linder wehen seinen Zorn
Und leiser drückt der Kränkung Dorn,
Mild fühlt' er wehen den Odem Gottes
Durch diese kalte Welt des Spottes.
Vorüber bald wie auf Windes-Flügel
Trägt ihn sein Roß über Thal und Hügel
Zu stillen, seligen Friedensräumen,
Wo unter duftigen Blüthenbäumen
Sich treue Hände breiten aus
Und gastlich schmücken ihm das Haus —
Eine Thräne sein zürnendes Auge feuchtet —
O, liebes Licht, das dort mir leuchtet,
Schau in mein Herz und mach' es still —
Weh dem! der Dich mir rauben will! —

XVI.

Komm, süßes Lieb! nicht länger decken
Darf Dich die heil'ge Einsamkeit
Und deiner Schönheit Herrlichkeit
Nicht mehr dem Blick der Welt verstecken;
Ich muß an's Licht das Kleinod ziehn,
Das mir ein guter Gott verliehn,
Nicht darf es länger allein mich freu'n,
Weit soll es glänzen und Segen streu'n. —

Laß mich den schönen Leib Dir schmücken
Mit Seide, Gold und Silber klar,
Laß mich Dir in das blonde Haar
Das Diadem der Fürstin drücken,
Wirf ab des Bürgerkindes Kleid
Und hüll' Dich in den Purpurmantel,
Nur wahre treu und sonder Wandel
Mir deiner Liebe Seligkeit.

Also zu seiner Agnes spricht
Albrecht, nach jenem Banngericht,
Wo seine Liebe ward verhöhnt,
Und er sie trotz Schmach und Schande gekrönt!
Geschmückt, auf schimmernd weißem Zelter,
Als eine strahlende Königin,
Führt er sein Lieb durch Berg' und Felder
Zum hohen Schlosse Straubing hin;
Hier öffnet er ihr den fürstlichen Saal
Und giebt ihr Diener sonder Zahl,
Stellt sie in seines Volkes Mitte
Als Herrscherin des Landes dar;
Er will, daß jedem ihrer Schritte
Folgt eine Freuden- und Ehren-Schaar,
Er möcht' ein Zauberreich erschließen
Um sie, voll Glanz und Herrlichkeit;
Es sollen Blumen dem Boden entsprießen,
Den küßt der Saum von ihrem Kleid,
Er möcht' ihr legen die Welt zu Füßen
Als seine Königin sie zu grüßen!

Und Agnes, gehorsam ihrem Herrn,
Ist aus dem stillen Gottesfrieden
Der grünen Einsamkeit geschieden,
Wo sie mit ihm geweilt so gern,

Wo sie von ew'gem Glück geträumt,
Von Morgenroth und Licht umsäumt;
Doch schien es ihr, als ob dies Glück
Blieb unter diesen Blumen zurück.

Von trüber Ahnung ist erfüllet
Ihr frommes Herz und allzubald
Hat ihr die Welt, so rauh und kalt,
Den argen Bruch mit ihr enthüllet,
Den Albrechts Hand ihr zugedeckt
Mit seiner Liebe reichen Blüthen;
Nicht kann sein treues Herz verhüten
Was aus dem seligen Traum sie weckt;
Sie muß erfahren den schweren Streit,
In welchem sie Vater und Sohn entzweit.

Und hart getroffen blutet ihr Herz
Von einem stillen, nagenden Schmerz;
Das Haupt, das unter dem Blumenkranze
Geleuchtet, einer Seligen gleich,
Neigt jetzt so ernst, so still und bleich
Sich unter der Krone fürstlichem Glanze:
Wie tauschte sie so gern ihn ein
Für jenen klaren Sonnenschein,
Für jenen lichten Perlenthau

Auf Vohburgs Wald- und Wiesenau!
Zerrissen ihrer Liebe Himmel
Scheint ihr in diesem Weltgetümmel,
Und ahnungsbang ihr Auge schaut
Die Zukunft, von schweren Wolken umgraut.

XVII.

Es traf der erste Wetterschlag
Bald in der Liebenden neues Leben,
Des hohen Baumes Krone brach,
Der ihnen Schatten und Schutz gegeben:
Herzog Wilhelm der Edle starb,
Der oft mit Ernst und milder Bitte
Zu Albrechts Vater gelenkt die Schritte
Und um Versöhnung und Frieden warb.
Nun deckt sein treuer Schild nicht mehr
Die Liebe, die arme, schwer bedrohte,
Der Haß, der sie verfolgte, lohte
Nun düstrer auf in der Feinde Heer.
Wohl hielt noch Albrechts Blick zurück
Den offnen Raub an seinem Glück,
Doch leise und sachte war bereitet
Das Unheil, das drohend von ferne schreitet,
Und Agnes schon lange schaute gefaßt
Entgegen dem schwarzen, unheimlichen Gast.

Bald schleicht ein düstres Gerücht umher
In des verblendeten Volkes Munde
Und trifft in einer bösen Stunde
Das Herz der Reinen so hart und schwer.
Wie sonst, auch hier in der Armen Mitte
Geht sie einher mit segnendem Schritte
Und streute Gaben der Liebe aus
In jeder Hütte, in jedem Haus.

Einst brachte sie einem armen Kinde
In rauhen Tagen ein warmes Kleid,
Und als sie sich neigte kosend und linde
Zu ihm voll frommer Barmherzigkeit,
Da riß die Mutter das Töchterlein fort
Aus ihrem Arm, mit wilder Geberde
Warf sie das weiche Gewand zur Erde
Und stöhnte hervor das schaurige Wort:
Mein Kind! mein armes, bethörtes Kind!
Es ist eine Hexe, welche Dich kleidet,
Komm — komm! o laß uns fliehen geschwind,
Damit dein Leib, deine Seele nicht leidet!
Es weiß ja Jeder, wie sie bethört
Den Fürsten mit argen Zaubertränken,
Wie seinen armen Sinn sie verstört,
Daß er ihr Land und Krone muß schenken.

Komm! fühlst Du nicht den bösen Bann,
Der schaut aus ihren Augen Dich an?

Mit wankenden Füßen, aus dem Haus
Schreitet die schöne Fürstin hinaus;
Klar ist auf einmal ihr geworden,
Was lange schon an allen Orten,
Wohin ihr edles Angesicht
Streut seiner Schönheit Himmelslicht,
Gleich einem Gespenst sie leise umschleicht,
Ein Todesschauer durchdringt ihre Glieder;
Doch ruhig bald schaut ihr Auge wieder,
Sie legt die Hand auf's Herz und schweigt
Vor ihrem Herrn, daß seinen Zorn
Nicht rächend weckt die falsche Schlange.
Still trägt sie der Verläumdung Dorn,
Und wird das Herz ihr all zu bange,
So flieht sie zu der Gnadenquelle
Die aus des Heilands Wunden quillt,
Die jeden Erdenjammer stillt;
Dort badet sie das Auge helle
Und betet ohne Unterlaß,
Daß sanft wie er auch sie ertrage
Der Lüge Wahn, den dumpfen Haß,
Und sie gleich ihm in Demuth sage:

»Vergieb, o Vater! sie wissen's nicht
Was sie mir thun! — o, wolle mir geben,
Daß, wenn ihr Haß das Herz mir bricht,
Ich betend noch segnen kann ihr Leben.«

Oft in der Burgkapelle Mauern,
Wo fromme Karmeliter weihn
Ihr Leben Gott dem Herrn allein,
Verweilt sie mit wehmüth'gem Trauern;
Wenn dämmernd die Hallen sie umdüstern,
Wie stille, sanfte Grabesruh,
Nur Orgelklang und Gebete flüstern
Ihr fromme Himmelsgrüße zu,
Da wird ihr wohl, da fühlt sie versinken
Die Welt in weite, selige Fern'
Und ew'gen Frieden tröstend winken
Vom Gnadenthron des höchsten Herrn.
Hier laßt mich ruh'n, so spricht sie leise,
Einst von der rauhen Lebensreise;
Sie sucht im Kreuzgang eine Stätte,
Erhellt von ew'gem Lampenschein,
Die weihet sie zum stillen Bette
Für ihren Todesschlummer ein,
Und bittet die frommen Klosterbrüder,
Zu beten daran als treue Hüter. [4])

So strebt sie rein als Opfergabe
Der ird'schen Liebe Seligkeit
In Gott gehorsam und bereit
Zu bergen in dem stillen Grabe.

Wohl fühlt sie, wie sich läutern muß
Das Schönste in dem Weltgetriebe,
Es reicht der Schmerz den Weihekuß
Auch hier verklärend ihrer Liebe,
Es wachsen ihr die Himmelsschwingen
Hier, wo in düstrer Schauernacht
Sie schon an ihrem Grabe wacht,
Mit ernstem frommen Seelenringen;
Und schöner, lieblicher als je
In ihres Glückes sel'gen Zeiten,
Sieht man in diesem heil'gen Weh
Sie hin an Albrechts Seite schreiten;
Sein Engel wird sie mehr und mehr,
Nie ist der Schatz ihrer Liebe leer,
Der neuen Reichthum stets enthüllet,
Den selbst der Schmerz mit Perlen füllet,
Die auf des Herzgeliebten Wegen
Hinstreuen Himmelsglanz und Segen.

XVIII.

Ein sonnig heller Maienabend
Sank, wie ein Gruß vom Himmel, labend
Auf das Gefilde, das blüthenweiße,
Des Schlosses Zinnen in seinem Strahl
Glänzten schimmernd hinaus in's Thal.
Gerüstet zu einer weiten Reise,
Auf seinem Söller Albrecht stand,
Es spielte kosend seine Hand
In Agnes lichtdurchfloss'nen Locken,
Fern läuteten des Klosters Glocken,
Und aus dem Garten die Nachtigall
Sandte herauf den süßesten Schall. —

Wie war den Beiden das Herz so weich!
Es schlug, der klagenden Sängerin gleich,
Voll sehnender Liebe, voll zärtlichem Leid.
Dort unten schon harrte der Knappen Troß,

Es wieherte hell das treue Roß,
Hinaus zu tragen den Herrn bereit,
Der aber schien seinen Ruf nicht zu hören,
Es wehte vielleicht der Abendwind
Ihn fort mit mildem Flügel lind,
Das Glück der Liebenden nicht zu stören.
Langsamer selbst schien die Sonne zu tauchen
Hinab in die Berge und auszuhauchen
Die rothe, strahlende Liebesgluth.
Agnes, von ihrem Glanz umgossen,
Saß wie von Purpur reich umflossen,
In ihren weißen Armen ruht
Die Harfe, durch deren goldne Saiten
Träumerisch ihre Finger gleiten,
Indeß ihr Auge schmerzestrunken
In Albrechts Auge ruht versunken.

O, singe mein Lieb, ein Abschiedslied!
So flehte Albrecht mit zärtlichem Munde,
O, singe mein Lieb! daß diese Stunde
Mir hin auf Engelstönen zieht!

Da kehrte Agnes das süße Gesicht
Hinauf zu dem glühenden Himmelslicht,
Und wie es in's Auge scheidend ihr schaut,

Beginnt sie zu der Harfe Klingen
So leise, zärtlich klagend zu singen
Wie sanfter Turteltauben Laut:

Goldne, glüh'nde Abendsonne!
Blicke einmal noch zurück,
Ach! du nimmst mir meine Wonne,
Ach! mit dir zieht hin mein Glück!
Wenn morgen du wirst scheinen,
Dann wär' ich froh wohl gerne,
Doch muß ich einsam weinen,
Dann ist mein Liebster ferne! —
Sonne, wie du,
Eilt jedes Glück dem Ende zu!

Schöne Sonne, wolle eilen
Nicht zu schnell, o, laß dein Licht
Einen Augenblick noch weilen
Auf des Liebsten Angesicht!
Und mußt in Nacht du sinken,
Und muß er von mir scheiden,
Laß mich noch einmal trinken
Erquickung vor Todesleiden —
O, Sonnenstrahl!
Zeigst du ihn mir zum letztenmal?

Laß mich einmal noch, o Sonne!
Danken für der Liebe Glück,
Danken noch für alle Wonne,
Die du strahltest mir zurück!
Nimm sie als Opfergabe,
Die letzten Freudenzähren,
Die meine Seele nähren,
Geweint auf ihrem Grabe —
O, Sonnenlicht!
Mit dir das Herz mir bricht! —

Aus Agnes Händen die Harfe sank —
Das schöne Haupt fiel bleich und krank
An Albrechts Brust — er streichelt erschrocken
Mit zärtlichem Kuß die sinkenden Locken. —
Mein süßes Lieb! warum so traurig
Klagt deiner Harfe holder Klang?
Warum, warum wie Grabgesang
Schlägt er an's Herz mir mahnend und schaurig?
Heb' auf das Haupt, bald kehr' ich wieder,
Dann tönen freudig deine Lieder
Empor zum goldnen Himmelslicht!
Mein süßes Lieb — o, weine nicht! —
Und glaube fromm, der Liebe Glück
Kehrt, gleich der Sonne, uns zurück!

Laß nicht so trüb' mich von Dir gehn —
Sprich mir von sel'gem Wiedersehn! —

Da richtet sich auf die Lilienbleiche,
Ihr großes Auge begeistert schaut,
Wie eine verklärte Himmelsbraut;
Laß mich noch einmal singen, reiche
Die Harfe mir, es nahet die Nacht,
Der Liebe und ihr sei mein Gruß gebracht!

Wenn des Tages Sonne ist gesunken,
Glänzen auf der Sterne goldne Funken,
Eine neue, reiche Welt erwacht
Aus dem tiefen Schooß der dunklen Nacht,
Tausend Liebesblicke sprühen
Aus der schweren Kampfesstunde,
Tausend Freudentropfen glühen
Aus der tiefen Abschiedswunde —
Dorthin, dorthin
Richte den Sinn,
Wenn ich von Dir geschieden bin!

Wenn des Lebens Sonne ist gesunken,
Eilt die treue Liebe wonnetrunken
Aus dem Kampfe dieser dunklen Welt
Auszuruhn in ihres Gottes Zelt.

Sieh mit feierlichem Prangen
Dort die ew'gen Hochzeitskerzen
Festlich glühend aufgehangen,
Grüßend treuvereinte Herzen —
Dorthin, dorthin
Richte den Sinn —
Ewig dort oben dein Eigen ich bin!

Das Lied verrauschte, die Harfe verklang,
Doch unten das Zeichen des Aufbruchs drang
Hinauf aus des Hornes schmetterndem Schall
Laut übertönend die Nachtigall.
Die Beiden oben Brust an Brust
Ruh'n in des Abschieds schmerzlicher Lust,
Eins in des Andern Blick versunken.
Noch einmal küßt' er den rosigen Mund,
Von dem er oft Entzücken getrunken,
Noch einmal in den tiefen Grund
Der Augen er schmerzesselig schaute,
Aus denen ein Himmel auf Erden ihm blaute;
Noch einmal die weiße Hand sie ihm gab —
Leb' wohl! ich bleibe Dir treu bis in's Grab!
Mein Herr und Heiland geleite Dich
Und blicke gnädig auf Dich und mich! —

Dann trennt sie der weite, der schaurige Raum
Und Agnes stehet allein, wie im Traum —
Und netzt mit heißer Thränenquelle
Des letzten Glückes geweihte Stelle. —

XIX.

Derselbe scheidende Tagesstrahl,
Den schmerzesselig zum letztenmal
Zusammen das Auge der Liebenden trank,
Auf einen Schwergebeugten sank,
Der ihnen fern und furchtbar nah,
Mit ihnen die sinkenden Gluthen sah.

Der alte Herzog mit düstrer Stirne
Durchschritt des einsamen Zimmers Raum,
Es schien ein banger Fiebertraum
Ihm heiß zu brennen im Gehirne;
Nicht ruhig und kalt wie bei jenem Gericht,
War jetzt zu schauen sein Angesicht.
Von jedem strengen Zwang entkleidet,
Lag herbes Weh darauf gebreitet,
Oft rang er die Hände unbewußt
Und drückte sie fest auf seine Brust,

Als müßt' er feindliche Gewalten
Mit diesem Drucke niederhalten.
So ringt eines hohen Baumes Kraft
In eines wilden Sturmes Wüthen,
Der seiner Krone lichte Blüthen
Hinweg mit dunklem Schlage rafft.

»Mein Kind! mein einziges Kind! — mein Sohn!
Du warst der einsamen Seele Wonne —
Warst meines Herbstes freundliche Sonne!«
So rief er mit klagendem Liebeston;
»Weh ihr, der argen Zauberin,
Die Dich gebannt mit bösen Blicken
Die deinen reinen Heldensinn
Gefesselt mit der Hölle Stricken!« —

So ringt der Greis mit sich allein.
Doch bald senkt kalte Ruhe wieder
Sich auf das müde Antlitz nieder,
Er giebt ein Zeichen und herein
Tritt leise und dunkel wie die Nacht
Ein Mann in ernster Priestertracht.
Noch bleicher als des Fürsten Gesicht
Ist seine abgezehrte Wange,
Es blickt sein düstres Augenlicht

Umher im Gemache scheu und bange,
Als fürchtet' er einen guten Geist
Zu schau'n, der zürnend zurück ihn weist.

Doch krampfhaft hält des Herzogs Hand,
Wie Hülfe flehend, die seine umspannt:
Sei, frommer Vater! mir gegrüßt!
Mir ist als ob in diesen Stunden
Für jeden Frevel ich gebüßt,
Der je mein Leben hielt umwunden;
Hilf mir zur Ruh in dem schweren Streite,
Den ich für's Wohl meines Volkes leide.
Es schwanken meines Hauses Hallen —
Es muß ein großes Opfer fallen!
Kannst frei Du sprechen mein Gewissen,
Wenn ich durch eine grause That
Das unheilvolle Band zerrissen?
Glaubst Du, daß jenes schöne Weib
Mit Zaubertränken Seel' und Leib
Von meinem armen Kind verdorben?
Und für die Hölle ihn geworben?

O, zweifelt nimmer! der Priester spricht;
Verfallen ist sie dem Gericht,
Schon schreit das Volk nach ihrem Blute;

Ein Weib auf ihrem Lager fand
Die giftgesprengte Teufelsruthe,
Womit sie hält euren Sohn gebannt.
Die Zeit ist günstig, benutzt sie weise,
Ich weiß, zu einer langen Reise
Zieht heute Herzog Albrecht aus,
Und schlecht bewacht ist Weib und Haus;
Die Dienerschaar, schon längst gewarnt,
Ist nicht von ihrem Netz umgarnt —
Ihr dürft nicht zagen, der Kirche Segen
Begleitet Euch auf euren Wegen. —

Wohlan! so spricht mit festem Ton
Der Herzog, sie sei geweiht dem Tod;
Gab Abram nach des Herrn Gebot
Zum Opfer nicht den einz'gen Sohn?
Wie könnt' ich wanken, mein armes Land,
Mein Kind zu retten mit raschem Streiche? —
Des Zweifels letzter Hauch entweiche —
Schnell sei der Todesbogen gespannt!
Nie soll mein Sohn aus jenen Augen
Das Gift der Hölle wieder saugen,
Kehrt er zurück, sei der Boden rein
Und er gerettet und wieder mein! —

»So gehet rasch zum ernsten Werke,
Gott und die heil'ge Jungfrau stärke
Die Seele Euch! — des Kreuzes Zeichen
Laßt segnend eurer Stirne mich reichen.« —

Da beugt der Fürst die stolzen Glieder
Tief in den Staub vor dem Priester nieder;
Wehmüthig blickt der Mondesschein
Mit bleichem Licht in's Gemach hinein
Und sieht die beiden dunklen Gestalten
Die Mörderhände betend falten! —
O, Jesus Christ! über welche Schrecken
Mußt deine milden Hände Du decken! —

XX.

Durch ihres Gartens Büsche irrt
Agnes, versenkt in bange Träume,
Sie zittert, wenn ein Vogel schwirrt
Mit leisem Flug durch's Laub der Bäume,
Sie schauert, wenn der Maienwind
Die zarte Wange berühret lind;
Gleich einer Blume, die beraubt
Des Stabes, an dem hinauf sie geranket,
Im Sturme nun preisgegeben schwanket,
So bleich und müde senkt sie das Haupt.
Es schlägt ihr Herz so bang' und schwer,
Es weht so schaurig um sie her,
Wie dumpfe Schwüle vor dem Sturm,
An tausend ahnungsvollen Zeichen
Fühlt sie um ihre Schritte schleichen
Den leisen, gift'gen Todeswurm,
Der immer schneller hervor sich wagt
Und ihres Glückes Blüthe zernagt.

Scheu, still umgiebt der Diener Zahl
Die schöne Herrin, die gleich einem Strahl
Des Himmels in ihren Kreis geschienen
Mit ihren sanften Engelsmienen.

Da ist kein Blick, der offen schaut
Ihr in das Aug', es trifft kein Laut
Von eines Freundes Stimm' ihr Herz,
Verstummt um sie ist Freud' und Scherz;
Sie geht einher, als ob ihr Haupt
Geächtet und vom Fluch getroffen,
Bei jedem ihrer Schritte glaubt
Sie einen schwarzen Abgrund offen!
So irrt sie durch den Frühling hin
Mit bangem, aufgescheuchtem Sinn
Und richtet sehnend in die Ferne
Ihr kummerbleiches Angesicht
Nach ihrem einz'gen Lebenssterne,
Nach ihrer Seele Trosteslicht.
O, Albrecht mein! wann kehrst Du wieder?
Ruft sie und sinket weinend nieder.

Da, horch! da pocht' es an das Thor,
Gleichwie mit dumpfen Donnerschlägen —

Sie betet still und hebt gefaßt
Sich auf und zu den Wächtern wieder
Spricht sie: nun folg' ich, führt mich hinaus,
Geschlossen ist meines Lebens Haus!
Fest schreitet sie die Stiegen hinab,
Die Diener stehen stumm wie das Grab,
Und Keiner wagt ein Liebeszeichen,
Ein letztes Lebewohl zu reichen,
Doch Agnes lächelt mit Himmelsruh
Und wandelt ihrem Ziele zu;
Sie hat des Kreuzes Kraft gefunden
Zum Weg für schwere Kampfesstunden.

XXI.

Im hohen Saale versammelt war
Der Kläger und Richter große Schaar,
Agnes in ihrer Mitte stand
Wie eine scheue, bange Taube,
Die blut'gen Geiern ward zum Raube.
Gleich einer gift'gen Schlange wand
Die Lüge sich im list'gen Kreise,
Umstrickend eng die Reine, Weiße;
Oft trieb des edlen Zornes Glut
In ihre zarten Wangen das Blut;
Doch groß und still sie überwand —
Auf's pochende Herz drückt sie die Hand
Und dachte wie Christus stand so mild,
Wie sanft er Schmach und Hohn getragen,
Als seine Feinde rauh und wild
In's heil'ge Antlitz ihn geschlagen!

Das Sündenregister verlesen war
Und Jedem schien das Scheußlichste klar,
Und Keiner las die reine Schrift,
Die in der edlen Dulderin Züge
Ohn' alles Falsch und ohne Lüge,
Geschrieben eines Engels Stift.

Der Richter erhob sich streng und kalt
Und redet' an die süße Gestalt:
Ich muß in des Herzogs Namen Dich fragen,
Ob seinem Sohn, den Ehgemahl
Du lästernd nennst, hier willst entsagen?
Dann wird Dir leuchten der Gnade Strahl
Und alle Deine große Schuld
Mit Schweigen bedecken die fürstliche Huld. —

Ich weiß von keiner Schuld, begann
Das edle Weib mit sanftem Munde,
Gott helfe mir in dieser Stunde!
Mein Herr und mein Gebieter kann
Mit seinem Willen einzig nur
Mich lösen heißen der Treue Schwur,
Den ich an Gottes Altar habe
Geleistet ihm, den ich empfing
Von ihm mit seiner Liebe Ring,

Der fest uns bindet bis zum Grabe;
Er weilt mir fern, doch über mir
Glänzt seiner Liebe Siegspanier
Sein Geist durchglüht mein armes Wort
Und lehrt mich, daß mit fester Seele
Ich nur in seinem Sinne wähle
Und weise eure Gnade fort.
Eh' mögt Ihr mich zum Tode jagen,
Eh' daß ich werde dem Trauten entsagen!

Ein schadenfrohes Lächeln stieg
Erschreckend in des Richters Züge,
Des Mitleids Himmelsstimme schwieg
Und frecher wagte sich die Lüge
Mit ihrem schwarzen Höllenplan
An's Haupt der Dulderin heran.

Wohlan! so bleibt Dir keine Wahl,
Dein wartet des nahen Todes Qual;
Du mußt die Zauberkünste nennen,
Womit Du listig, unerhört,
Des Herzogs Sinne hast verstört;
Du mußt den Höllenzwang bekennen,
Mit dem gefesselt Du seine Seele,
Den Zauberborn uns nicht verhehle,

Aus dem geschöpfet Du den Trank,
Der ihn gemacht so liebekrank,
Den Hexenstab, womit Du gehalten
Ihn hast mit teuflischen Gewalten.

Erwartend Alles im Kreise schaut
Hin auf die schöne Teufelsbraut;
Ein leises, seliges Lächeln schwebt
Um ihre Lippen, erröthend hebt
Empor sie das edle Angesicht,
So hell umglänzt von der Unschuld Licht.

Wie leicht wird's mir, auf solche Fragen
Die rechte Antwort Euch zu sagen:
Das Brünnlein sei Euch schnell genannt,
Aus dem der süße Zauber quillet,
Das selbst Gott Vater mir gefüllet
Mit Lebensthau bis an den Rand.
Es ist das tiefe Frauenherz,
In welchem stets voll Freud' und Schmerz
Der Liebe reiche Wogen schwellen
In immer neuen, frischen Wellen;
Aus diesem Born allein nur habe
Geschöpfet ich für meinen Herrn
Bei Tag und Nacht die frische Labe,

Die er empfing von mir so gern,
Die ihn erfrischt beim heitren Mahl,
Die ihn gestärkt beim heißen Strahl
Der Sonne, die seines Lebens Blüthen
Gepflegt für seiner Augen Lust,
Zur Zierde seiner Heldenbrust;
Des Himmels gute Engel hüten
Die ew'ge Fluth, daß selbst am Grabe
Sie noch ihm beut der Treue Labe.

Und soll den Wunderstab ich Euch,
Das Kleinod meines Lebens zeigen? —
O, falsche, wüste Hölle fleuch!
Und wolle Dich bezwungen neigen. —

Ein andachtsvoller Schauer flog
Um ihre Stirne, bebend zog
Sie aus des Kleides leichtem Flor
Ein Kreuz und hielt es fromm empor:
Das ist der heil'ge Wunderstab,
Zu welchem ich voll Glauben hab'
In jedem Sturm das Herz gerettet,
Wenn es die Sünde hielt umkettet;
Von ihm die Kraft des Himmels floß,
Die über des Geliebten Leben

Das segensreiche Manna goß,
Das Freud' und Fülle ihm gegeben;
Ihn pflanzt' ich vor seines Hauses Schwelle,
Da ward es drinnen schön und helle,
Da zogen die Engel bei uns ein
Mit ihres Friedens Himmelsschein.
Wenn betend zusammen wir ihn umwanden,
Die bösen Geister schnell entschwanden;
Wenn banges Zagen mich befallen,
Dann haucht' es zu mir neuen Muth,
Daß in der Liebe Himmelsgluth
Ich siegend konnte weiter wallen
Und des Geliebten Seele heben
Mit mir empor zum ew'gen Leben!
Auch jetzt, auch jetzt von ihm allein
Hoff' ich ein gnädiges Verzeih'n,
Und daß der helle Siegesstrahl,
Der leuchtet durch das Todesthal,
Von meinem Grabe segnend fließe
Und Trost in seine Seele gieße.

Begeistert an ihre Lippen drückt
Die Dulderin das heil'ge Zeichen,
Ihr großes Auge aus dem bleichen
Verklärten Antlitz schaut entzückt

Als sähe sie den Himmel offen,
Und wie von heil'gem Bann getroffen
Die Richter wie verzagend stehn
Und alle scheu zu Boden sehn;
Gefesselt stockt das höllische Wort,
Das fordern soll der Unschuld Mord.

Da, sieh! ein junger Priester tritt
Zur Betenden mit leisem Schritt,
Sein dunkles Auge wehmuthvoll
Sich heftet auf ihre reine Schöne,
Und seine weiche Stimme schwoll
Zu ihr heran wie Glockentöne:

Und bist Du so von ihm durchdrungen,
Der aller Seelen Trost und Ruh,
Dann eil' ihm schnell auf immer zu
Und halte stets sein Kreuz umschlungen.
Das Kloster beut Dir einen Port
Und sichert Dir dein junges Leben,
O, woll' es ihm zu eigen geben;
Horch, wie Dir ruft sein Trosteswort!
Reiß ab, reiß ab das sünd'ge Herz,
Reiß ab es von der ird'schen Liebe;
Kehr' ganz die Seele himmelwärts,

Auf daß sie dort gerettet bliebe!
Wasch ab des Lebens dunkle Schuld
Alltäglich in den stillen Mauern,
Wo unter heil'gen Wonneschauern
Dich grüßet deines Gottes Huld;
Komm — komm! die Kirche voll Erbarmen
Umschließet Dich mit ihren Armen!
Als Sünderin willst Du verderben?
Und kannst dereinst als Heil'ge sterben!

Still sinnend die Bedrohte stand
Und horcht dem Ruf — ob er gesandt
Von Gott, ihr zeigte die letzte Wahl
In ihrer bangen Todesqual —
Doch mehr noch ihre Wange blaßt
Und wie von Grabeshauch umfaßt,
Kehrt sie sich von dem Priester fort:

Weh mir! vergebens ruft dein Wort!
Du willst mit Himmelsgut mich locken
Von meiner süßesten Erdenpflicht —
O, bleibe fern — Dir glaub' ich nicht,
Falsch klingen deine frommen Glocken.
Wie könnt' ich beten, wo Sünde heißt,
Was sterbend noch meine Lippe preist? —

Es würde mein Herz der Lüge zum Raube
Und höhnte den Gott, an welchen ich glaube,
Wenn ich abschwüre wie eine Schuld,
Was er mir schenkte mit Vaterhuld. —
Im Kloster nicht, an des Gatten Seite
Ist meine Stelle im Lebensstreite,
Sein Herz allein ist der Altar,
Auf welchem bräutlich rein und klar
Die keusche Liebesflamme loht,
Die Gott als Opfer mir gebot.
Zu enge sind des Klosters Mauern
Für dieser Liebe mächt'gen Zug,
Sie würde sehnend dort vertrauern
Und siechen hin im frommen Trug;
Nein, lieber soll sie frei und groß
Auffahren in Allvaters Schooß,
Und, hat die Erde sie verbannt,
Sich suchen dort oben ihr Heimathland.
Sie scheuet nicht, das ew'ge Gut
Den finstern Mächten abzuringen
Und in des letzten Kampfes Glut
Zu prüfen ihre Himmelsschwingen.
Wohl ist sie stärker als der Tod,
Fest wie die Hölle ist ihr Eifer,
Sie trotzet ihrem gift'gen Geifer

Und folgt dem mächtiger'n Gebot.
Denn, eine Flamme von dem Herrn,
Steigt sie hinauf, ein ew'ger Stern!
Nicht Ströme können sie ersäufen,
Nicht Wasser löschen ihre Glut;
Drum mögt Ihr mich von hinnen schleifen
Und stürzen in die Todesfluth,
Laut übertönt der Wogen Schwall
Des hohen Liedes Siegesschall!
Hell leuchtend schwebet über mir
Ihr starkes mächtiges Panier.
Mit ihm will ich es freudig wagen,
Es wird mich rettend aufwärts tragen —
Und schützend auf den Liebling schau'n
Werd' ich aus freien Sternenau'n! —

Die Stimme der Liebenden verklang
Wie heller, feiernder Schwanengesang. —
Doch wie von einem Sturm erregt,
Der junge Priester das Antlitz schlägt
In seine Hand, mit verstörtem Sinn
Steht er gefesselt an seiner Stelle,
Als wäre sie der Hölle Schwelle.

Ja, sie ist eine Zauberin!
Ist eine Hexe! wehe mir! —

Es brennt ihr Blick im Herzen hier —
Ihr Wort hat meinen Fuß gebannt —
Feuer geht aus von ihrem Gewand! —
So ruft er händeringend aus,
Und wilder Lärm erfüllt das Haus.

Ja, eine Hexe ist sie! — vorbei
Ist jede Gnade — mit höllischem Spott
Hat sie gelästert des Kreuzes Gott! —
Zum Wassertod mit dem argen Weib —
Die Donau herze den Teufelsleib! —

So ruft es rings mit wüstem Geschrei, —
Die Richter mit Mühe gebieten Stille
Den wild empörten Zorneswellen,
Daß sich vollzieh' des Gerichtes Wille,
Den schauerlichen Kreis sie stellen; —
Das Todesurtheil wird gesprochen,
Das Lebensstäblein liegt zerbrochen! —
Ach! — arme Agnes! — deine Seele
In Gottes Vaterhand befehle.

XXII.

Und wieder gleich einem schwellenden Meer
Wogt Menschengedräng' auf den Straßen umher,
Doch nicht zu einem Freudenfeste.
Ach! arme Agnes! — von nah und fern
Sind hergeströmt die harrenden Gäste;
Nicht leuchtest Du mehr ein glänzender Stern!
Gleich einem Nebelbilde wallt
Im Büßerkleid deine bleiche Gestalt,
Nicht schmückt Dich mehr ein Festgewand,
Es trägt kein Siegerkranz deine Hand,
Gesuchet von verlangenden Blicken;
Gefesselt ist sie von Todesstricken!
Nicht Pauken und Geigen und Preisgesang,
Nicht holde, sehnende Liebesgrüße
Begleiten deine wankenden Füße,
Der Todtenglocke dumpfer Klang
Schallt von dem hohen Dom herab,
Dich zu geleiten in's schaurige Grab. —

Nicht nennt man Dich den »Engel« mehr,
Es flüstert und tönet rings umher
Dir an das Herz der widrige Laut:
Da geht die Hexe — die Teufelsbraut!
O, wechselvolles Leben! — wie bald
Sind deine Freudenstimmen verhallt!
Wo sind die blühenden Freier nun,
Die einst gerungen nach deinem Kranze?
Die Dich getragen im fröhlichen Tanze —
Wie lassen sie alle die Hände ruh'n? —
Wo blieb der Gespielen lieblicher Reih'n
Die Dich umgaben im Jugendschein? —
Die Herzen, die so warm Dir brannten,
Wo sind die Freunde, die Dich umstanden
Lobpreisend in des Glückes Tagen? —
Ist Keiner, der mit muth'gem Wagen
Ausstreckt den Arm, Dich zu erretten
Aus schauervollen Todesketten? —
Sie weilen fern — sie schauen zu, —
O, Welt, wie schwach und arm bist du! —

Doch horch! — doch horch! — da ringt ein Schrei
Sich durch die Menge aus einem Herzen —
Ein Schrei, so voller Lieb' und Schmerzen,
Als bräche mit ihm dies Herz entzwei —

Und Agnes sendet ihr Augenlicht
Still fragend in die kalte Menge
Und siehet der Mutter Angesicht
Sich heben bleich aus dem Gedränge —
Wild breitet sie ihr entgegen die Arme
Und ruft mit herzerschütterndem Laut:
Mein Kind, mein Kind! daß Gott erbarme!
Mein süßes Kind eine Teufelsbraut?
O, Tag und Nacht soll der Mutter Flehn
Für Dich zum Throne Gottes gehn!

Doch Agnes hebt die fromme Hand
Wie segnend aus der Fessel Band:
Sei ruhig, o süße Mutter mein!
Auf Erden nur bin ich geschmäht und verstoßen,
Dort bringen die Engel mir himmlische Rosen
Und Kleider, wie der Schnee so rein;
Ich sterb' im Glauben an meinen Herrn,
Er ist im Tod mein schützender Stern.

Doch wilder Lärm das Trosteswort
Verschlingt, man reißt sie stürmisch fort
Und drückt die sanften Hände nieder
Und Mutter und Kind sehn sich nimmer wieder.
Die Bleiche, den Blick zum Himmel gewendet,

Spricht leise: nun hab' ich auf Erden vollendet,
Nun bleibe bei mir, Herr Jesu Christ!
Der einzige Freund im Tod du mir bist!

So schreitet sie still durch die Todesgasse,
Nicht mehr begehrend der Liebe Zoll,
Nicht mehr gedrückt vom blut'gen Hasse,
Der immer drängender um sie schwoll.
O wohl ihr, daß sie träumend hebt
Den Blick aus dieser rohen Menge,
Daß sie schon wie entronnen schwebt
Der Erde reibendem Gedränge!
Aus ihren Augen strömt ein Licht,
Hell wie der Engel Schwingen fliegen,
Von ihrer hohen Stirne spricht
Ein Wort von wunderbaren Siegen.

Doch horch! da schlägt es an ihr Ohr
Gleich einem dumpfen Leichenchor,
Das sind der Donau kalte Wogen,
Die unter der hohen Brücke Bogen
Gethürmt zur Grabespforte auf,
In wildem, ungestümem Lauf
Hervor wie schwarze Mörder springen,
Den Todtengesang entgegen ihr singen.

Noch einmal, von kaltem Schauer gerüttelt,
Der zarte Fuß an der Schwelle bebt;
Die goldnen Locken wild sie schüttelt,
Die weiße Hand sie bittend hebt:
O grauser Tod! — o weh mir Armen!
O habt Erbarmen! habt Erbarmen! —
Doch Menschenherzen sind hart wie Stein;
Es dringen die Henker auf sie ein
Und zerren erbarmungslos und kalt
Hinauf zur Brücke die zarte Gestalt;
Da, bleiche Hexe! — da blick' hinab!
Da unten klafft das Teufelsgrab! —

Da kehrt ihr der Muth, sie reißt sich los
Und steht vor den Henkern so ernst und groß,
Daß sie erschrocken vor dem bleichen,
Dem herrlichen Weibe zurücke weichen.
Hin schreitet sie mit festem Schritte
Und stehet auf der Brücke Mitte
So schön und leuchtend, daß Alle schau'n
Nach ihr mit wundersamem Grau'n.
Es hat des Hasses rauher Stoß
Sie schnell gedrängt in des Himmels Schooß,
Der immer trösten wird und laben
Wo Menschen kein Erbarmen haben.

Warm blickt das goldne Sonnenlicht
Ihr in das schöne Angesicht,
Und wie in seinem Glanz sie steht
Und sieht des Himmels blauen Bogen
Hoch über ihrem Haupt gezogen,
Der Frühlingswind durch's Haar ihr weht
Wie einst in jenen seligen Tagen,
Wo diese Wogen sie getragen
In Albrechts Armen so sanft hinaus
Nach ihrer Liebe schützendem Haus:
Da steiget aus der Wellen Schaum
Ihr wieder entgegen ein himmlischer Traum;
Es wandeln sich die Todeslieder
In sehnenden, tröstenden Engelsgesang,
Und träumerisch in die Fluthen nieder
Blickt sie und horcht dem wonnigen Klang;
Ihr Auge segnende Strahlen gießt,
Daß schnell ein Lenz da unten sprießt;
Sie schaut gespiegelt des Himmels Blau
Mit seinen weißen Wolkenbildern,
Gleich einer weiten, schimmernden Au,
So schön, wie keine Worte schildern,
Und hohe Wunderblumen blühen,
Und große goldne Sterne glühen,
Und herrliche, verklärte Gestalten

Reichen nach ihres Mantels Falten.
Ihr ist's, als ob sie aus den Tiefen:
Komm, komm zur Ruhe! liebend riefen.

Ich komme, ich komme! ich bin zur Stell'! —
Sie streift herunter die Stricke schnell,
Noch einmal in sehnender Himmelslust
Drückt sie das Kreuz an Mund und Brust,
Und hebt die befreiten Hände empor
Hoch zu des Himmels schimmerndem Thor:
Gott Vater! in deine Hand befehle
Ich meine und des Geliebten Seele!

Dann auf das Geländer stützt sie die Hand
Und schwingt sich über der Brücke Rand, —
Da ist es geschehn — da ist sie verschwunden,
Da hat der rauschende Strom sie umwunden! —
Es war kein Sturz, es war ein Flug,
Der in den Arm der Liebe sie trug.
Und Alle erstarrt die Brücke umstehn
Als hätten sie einen Engel gesehn,
Von Himmelslicht und Glanz umgeben,
Vor ihren Augen hinunter schweben.

Und siehe! es scheint der wilde Fluß
Gebändigt von ihres Mundes Kuß,
Scheu zu tragen der Jugend Pracht,
Hinunter zu ziehn in die schwarze Nacht.
Er hebt empor das schöne Weib
Und trägt den süßen, herrlichen Leib
Auf seinen Wogen so sanft und lind,
Wie eine Mutter trägt ihr Kind.
Es scheinen unsichtbare Schwingen
Sie wieder an das Ufer zu bringen,
Es ist, als wolle die Erde nicht lassen
Das Lieblichste, was sie durfte umfassen.

Und rings im Volke es flüsternd spricht:
Schaut, schaut! das ist ein Gottesgericht! —
Ob auch ihr Herz noch einmal durchbebt
Das Leben, daß sehnend die Hand sie hebt? —
Nach einer Wasserlilie sie reicht,
Die liebend wie eine Schwester sich neigt
Vom Ufer und schmeichelnd noch einmal spricht
Ihr von der Erde Glanz und Licht. —
Doch wehe! vergebens, vergebens faßt
Nach ihr des Todes bleicher Gast; —
Der Henker einer springt rasch herbei,
Nicht achtend auf den leisen Schrei,

Der aus dem holden Mund sich ringt
Und bittend aus den Fluthen dringt,
Nicht hörend auf des Mitleids Geflüster
Im Kreis des Volkes, kalt und düster
Senkt er hinunter eine Stange
Und windet um sie das Haar, das lange,
Das von dem süßen Haupte fließt
Und helles Gold in die Wellen gießt,
Und so mit raschem, festem Stoß
Drückt er das Haupt, das marmorbleiche,
Tief in den schwarzen Grabesschooß,
Der kalt empfängt die schöne Leiche.
Auf brüllt der Strom! — aus jedem Munde
Fährt auf ein gellender Schreckenston,
Und über dem dunklen, grausigen Schlunde
Eilen die Wellen grollend davon,
Als wollten sie drohende, furchtbare Klagen
Zu einem fernen Richter tragen.

———

XXIII.

Schnell wie der Sturm die Haide durchstreicht,
So hat des Todes Klage erreicht
Ein treues, liebesehnendes Herz,
Das schon auf wohlbekannten Wegen
Mit bangen, ahnungsvollen Schlägen
Die Schritte gelenket heimathwärts.
So hebet brüllend der Löwe sein Haupt,
Dem man sein Junges hat geraubt,
So fährt der Tiger zum Kampf empor,
Wenn trifft der Meute Ruf sein Ohr,
Wie Albrecht fährt an's Schwert ergrimmt,
Als er die schaurige Kunde vernimmt,
Daß man gemordet sein schönes Lieb,
Das ihm so treu bis zum Grabe blieb.

O Vater! o Vater! so ruft er aus,
Du hast geschleudert in's eigne Haus
Mit frevelhafter Mörderhand
Des Hasses blutigrothen Brand.

Nicht mehr die Stimme der Natur
Spricht zwischen deinem und meinem Herzen,
Ich fühle schaudernd, einzig nur
Der Rache Durst, des Todes Schmerzen!
O Agnes! Geliebte! auf deinem Grabe
Bereite ich schaurige Opfergabe.

Schnell wie der Blitz der Leidenschaft
Von einem Herzen zum andern zündet,
Hat er eine Schaar zusammengerafft
Und sich zum Rachewerk verbündet.
Gleich einem Würgerengel zog
Er in sein Land mit wilden Horden,
Der bleiche Schrecken vor ihm flog,
Zur zehrenden Flamme ist geworden
Der Liebe milder Himmelsstrahl,
Das warme Herz zum kalten Stahl,
Die sanfte Taube zum wilden Geier,
Ein rascher Feuerstrom sein Lauf;
Pallast und Hütte rauchen auf
Für Agnes zur gräßlichen Todesfeier.
Er trägt ihr sanftes Engelsbild
Als Rachegöttin in seinem Schild,
Der Abschiedsthräne Maiensegen
Verwandelt er in blut'gen Regen.

Voll Schrecken der alte Herzog vernimmt
Des Sohnes unheilvolles Beginnen,
In seiner Brust die Reue glimmt,
Erweckt von sanften Himmelsstimmen; —
Vielleicht daß der entfesselte Geist
Des Engels, der zu Gott gereist,
Zu seiner Seele sich liebend neigte,
Und Paradieses Zweige ihm reichte.
Und Friedensboten allerwärts
Schickt er auf seinen blut'gen Wegen
Dem Sohn mit fleh'nder Bitte entgegen,
Doch Keiner erweicht des Zürnenden Herz.
Kalt wie der Vater vor ihm stand,
Als er für Agnes zu ihm flehte,
So steht auch er jetzt abgewandt
Und beut ihm blut'ge Höllenfehde.
Es waltet der Vergeltung Stunde,
Und aus der Liebe Todeswunde
Ergießen weit sich furchtbare Schrecken,
Die Opfer um Opfer zu Boden strecken.

So mit verstörtem, zerriss'nem Sinn
Zog Albrecht Tag und Nacht dahin
Mit aufgehob'nem Todesspeer;
Ihm leuchtet keine Sonne mehr,

Die ganze Welt ist ihm geworden
Ein Schauplatz meuchlerischer Horden,
Eine weite, kalte Todesgruft,
Aus der die Rache nach ihm ruft.
Er zieht dahin, ein irrer Geist,
Von Wahnsinnsflügeln schwarz umkreist,
Das eigne Erbtheil zu vernichten
Das keine Freude mehr ihm giebt,
Und zürnend das eigne Volk zu richten,
Das morden ließ, die er geliebt.

Bald nahet er sich der schaurigen Stätte,
Die ihr geworden zum düstern Bette;
Die Donau umrauschet seinen Fuß,
Und aus den kühlen, schäumenden Wogen
Kommt klagend an sein Herz gezogen
Der Treugeliebten Todesgruß.
Der Abendsonne goldner Strahl
Sank zitternd in die Fluthen nieder,
Wie damals, wo zum letztenmal
Er lauschte ihrer Harfe Lieder.
O süße Stimme! wo lebt dein Klang,
Zu trösten ein Herz so düster und bang?

Da siehe! es tritt am grünen Strand
Ein Mann ihm entgegen im Fischergewand:
Vergebt, Herr Herzog, mein kühnes Stören
Auf eurem Wege, doch müßt Ihr hören
Was ich Euch zu erzählen habe;
Mir däucht, daß Euch gehört die Gabe,
Die ich dort an des Flusses Strand
So seltsamlicher Weise fand.

Mit meinem jungen Knaben war
Am frühen Morgen ich ausgezogen,
Es schimmerten der Donau Wogen
Im Sonnenlichte frisch und klar.
Schon hatt' ich geworfen das Netz hinaus
Tief in des Wasserkönigs Haus,
Indeß mein blonder Knab' noch säumt,
Nach seiner Art am Ufer träumt:
Da hör' ich plötzlich seinen Schrei,
Er ist gesunken in die Kniee,
Und rufet: Vater, Vater siehe!
Da schläft die schöne Wasserfei,
Von welcher die Mutter erzählt mir oft
In schönen Mären, die lange gehofft
Ich endlich einmal selbst zu schau'n,
Und doch befällt mich jetzt ein Grau'n,

Wie sie da liegt im langen Haar
So todtenbleich, so wunderbar!

Ich trete näher, und sieh, da liegt
Ein Weib, so schön wie nie ich schaute,
Und doch auch mir es heimlich graute.
Wohl sah ich, welch ein tiefer Schlaf
Die Arme in den Wellen traf.
Doch schien auch mir sie wie gefeit,
Von heil'ger Engel Schutz geweiht,
Weil selbst des Wassertodes Macht
Sie nicht um ihre Schöne gebracht.
Sie liegt so ruhig und sanft geschmiegt
In weißen Nympheen und Wasserrosen,
Die mit den zarten Gliedern kosen
Und ihre langen Haare bekränzen,
Die golden in der Sonne glänzen
Und sich verschlingen in den Ranken
Der Büsche, die vom Ufer schwanken;
Es spielen um sie die perlenden Wellen,
Und leichte, schimmernde Libellen
Und bunte Schmetterlinge gaukeln
Rings um sie her, die Wogen schaukeln
Sie leise, wie ein schlafendes Kind,
Im hohen Schilfe flüstert der Wind,

Gleich einem frommen Wiegenliede,
So liegt sie lieblich wie der Friede,
So leicht von Blumen und Zweigen gekettet,
So sanft auf dem strömenden Fluß gebettet,
Als ob der Wasserkönig warm
Sie selber hielte im liebenden Arm.
Doch durft' ich sie ihm nimmer lassen,
Mir däuchte, daß ihre fromme Geberde
Mich flehe an um geweihte Erde,
Ich bückte mich und zog den blassen,
Den kalten Leib aus dem nassen Grabe,
Es half mir weinend dabei mein Knabe;
Nun liegt er in meinem armen Haus.

Das ist mein Weib! ruft Albrecht aus; —
Kraftlos aus seinen Händen fällt
Das blut'ge Schwert, der finstre Held
Bezwungen steht gleich einem Kinde,
Es stürzt aus seinen Augen hell
Herab ein warmer Thränenquell,
Gleich einem Regen sanft und linde
Nach nächtlichem Gewittergrau'n; —
Gerührt die rauhen Krieger schaun
Auf ihren Herrn; der Fischer spricht:
Fürwahr, Ihr mögt wohl Thränen weinen

Und klagen um den Tod der Reinen,
Die sprach gerecht ein Gottes-Gericht.
Das Volk in meine Hütte sich drängt,
Mit gläubig frommen Blicken hängt
Es an der wundersamen Leiche,
Die unverletzt aus dem Grabesreiche
Herauf der Engel Hände getragen,
Zu widerlegen die frechen Sagen.
Die Kranken und die Traurigen eilen
An ihres heil'gen Lagers Raum,
Zu rühren an ihres Kleides Saum
Um schnell von ihrem Weh zu heilen,
Und wer geschaut ihr Angesicht,
Dem wird es in der Seele licht,
Ein Jeder laut ihre Unschuld bekennt,
Und wieder den Engel man sie nennt.

Still horchen die Männer und Albrecht kehrt
Empor sein Haupt: — ich wasche mein Schwert
Und Kleider und Hände vom Kampfe rein,
Heut Abend will ich bei Euch sein,
Auch mich wohl macht der Engel gesund,
Ist Keiner wie ich so krank und wund.
Die Hütte hell und festlich schmücket,
Die solch' ein heil'ger Gast beglücket,

Steckt an der Kerze geweihten Schein,
Und wenn ich klopfe, so laßt mich ein,
Und gönnt mir unter eurem Dache
Bei meinem Lieb die nächtliche Wache.

XXIV.

Es webt des Mondes Dämmerschein
Den duftigen Schleier um Flur und Hain,
Im Wasserspiegel ruht sein Bild
Bleich, geisterhaft und engelmild,
Im Uferschilfe flüstert leise
Der Nachtwind eine traurige Weise,
Es säuseln die hängenden Zweige der Weiden,
Die Wellen singen von Scheiden und Leiden,
Sie singen dem nächtlichen Wandrer das Lied
Der einsam mit ihnen vorüber zieht.
Dort drüben steht ein Fischerhaus,
Da leuchtet ein kleines Licht heraus
Und zittert gleich einem bleichen Sterne
Wehmüthig in die träumende Ferne,
Die Thüre umblühet duft'ger Flieder,
Im Busche klagen der Nachtigall Lieder; —

Und leise und still mit wankendem Schritt
Der Wandrer vor die Hütte tritt.
Er pocht an's kleine Fenster sacht
Und leise wird ihm aufgemacht.

Wo ist mein treues Lieb? so spricht
Er mit verhülltem Angesicht.
Der Fischer öffnet das Kämmerlein
Und läßt den Sehnenden hinein.
Da liegt im schneeig weißen Kleid
Auf reinem Lager die bleiche Maid,
Der Kerze Schein, des Mondes Licht
Schwesterlich küssen ihr Angesicht.
Wohl hat des Todes grause Nacht
Zerstöret nicht der Liebe Macht;
Aus Leichenblässe, aus Grabesgrau'n
Kann siegend noch hervor sie schau'n,
Und aus geschloss'nen Augen bricht
Noch zwingend ihr ew'ges Wunderlicht.
Und Albrecht auf die theure Hülle
Sinkt nieder in des Schmerzes Fülle,
Und schließt und drückt sie an seine Brust
Wie in den Tagen seliger Lust,
Wo gleich der Rose sie geblüht
Und warm in seinem Arm geglüht,

Er küßt sie mit so heißer Gewalt,
Als fühle er nicht wie sie so kalt,
Als wolle mit dem Tod er ringen,
Zurück das warme Leben zwingen.

O Agnes, Agnes, hörst Du nicht,
Daß Albrechts Stimme zu Dir spricht?
Warum denn liegt so kalt dein Arm,
Umfängt mich nicht wie sonst so warm?
Die süßen rothen Lippen, warum
Sind sie geworden so bleich und stumm?
Das goldne Haar, es liegt so naß
Wie langes, feuchtes Kirchhofsgras,
D'raus fließen Tropfen wie Perlen hell,
Ach, wie ein klagender Thränenquell!
Und sieh! auf deiner Brust so mild
Liegt sanft gebettet des Heilands Bild; —
Ihr letzter Freund und Tröster Du,
O hauche mir deinen Frieden zu!

So klagt er über sie geneigt,
Doch endlich seine Stimme schweigt,
Als dürfe sie nicht die Ruhende stören,
Und lauschend scheint er selbst zu hören
Aus ihres bleichen Mundes Pforte

Geheimnißvolle, tiefe Worte;
Und immer sanfter weht ihm zu
Das Engelantlitz des Himmels Ruh,
Und immer stiller werden im Herzen
Die wilden Gäste, die heißen Schmerzen.
Und heller leuchtet draußen die Nacht
In feierlicher Mondespracht,
Und breitet ihren Sternenschleier
Um seine letzte Liebesfeier.

Der Fischer aber mit Weib und Kind,
Sie wachen mit ihm, treu gesinnt,
Er höret wie ihr frommes Gebet
Für seine und der Todten Ruhe fleht;
Sie beten laut im Nebengemach,
Sie beten, bis der Morgen brach
Herein mit seinem goldnen Licht,
Das Alles weckt, doch die Eine nicht,
Die von des Tages Lust und Sorgen
In ew'ger Ruhe ist geborgen.

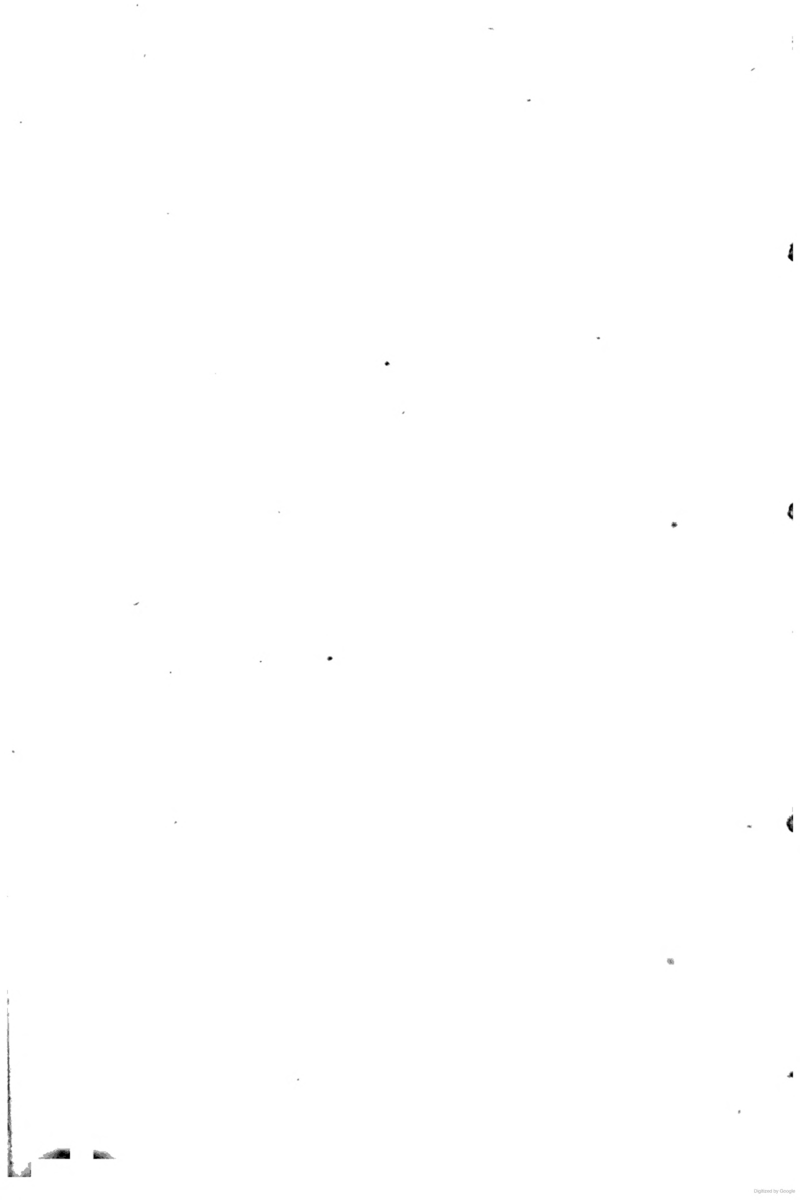
Und draußen um die Hütte regt
Sich frisch und laut das neue Leben,
Der Vogel singt, vom Wind bewegt
Die Blumen ihre Blätter heben.

Und horch, mit Pauken und Schwerterklang
Klingt und zieht es das Thal entlang,
Es kommt der Krieger muth'ge Schaar
Geschritten durch den Morgen klar,
Und harret auf des Herrn Erscheinen
Zu neuem Kampf sie zu vereinen.

Und Albrecht aus dem Fischerhaus
Tritt zu den Seinen still heraus,
Was ist die Nacht mit ihm geschehn,
Daß seine Stirne so seltsam leuchtet?
Daß seine Augen so glänzend sehn,
Als hätte Himmelsthau sie gefeuchtet?
Kein Wort sprach je von dieser Nacht,
Die er in der kleinen Hütte durchwacht.

Doch zu den Kriegern kehrt er sich
Und spricht: es sei der Streit geendet,
Es hat der Ew'ge väterlich
Mein rachedürstendes Herz gewendet.
Steckt eure blut'gen Schwerter ein,
Sagt meinem Vater, ich wolle verzeihn,
Der Engel drinnen hat mir es befohlen; —
Er möge mein Herz sich wieder holen.

Es soll mein Volk im Frieden gedeihn,
Ihm will ich Hand und Leben weihn,
Die Heil'ge wird ihre Flügel heben
Und schützend mein Land und mich umschweben.



Anmerkungen.

---

1) Herzog Ernst, welcher mit seinem Bruder Wilhelm 1403 die Regierung Baierns theilte, wird von den Geschichtsschreibern als ein strenger, aber dennoch wohlwollender Herrscher geschildert, der mit redlichem Eifer bemüht war, in einer höchst unruhigen, bewegten Zeit die Zügel der Sitte, der öffentlichen Zucht und Ordnung zu halten. Die Rechte des Adels wie die Satzungen seiner Kirche waren ihm besonders heilig, und Vergehungen gegen sie konnte er mit grausamem Fanatismus bestrafen, wovon er das schreckhafteste Beispiel an seinem eignen Sohn gegeben.

2) Als ein hervorstehender Charakterzug wird in dem Leben Albrechts seine Milde und Güte gegen das Volk hervorgehoben. Jedem Bittenden stand sein Haus offen und er selbst ging oft in unscheinbarer Tracht zu den Hütten der Armen, um ihre Noth kennen zu lernen. Sein Talent zur Musik und seine Neigung zu den Freuden der Jagd werden ebenfalls besonders erwähnt und sind deshalb zu einigen Scenen dieses Gedichtes benutzt worden.

3) Sophie, Schwester Herzogs Ernst und Gemahlin König Wenzeslaws von Böhmen, war eine fromme, muthige

Bekennerin der Hussischen Lehre. Als Herzog Ernst sie auf einem Besuch zu Prag davon abmahnte, schwor sie mit Begeisterung, in diesem Glauben zu sterben. Den Herzog entrüstete es so sehr, daß er ihr voll heiligen Unwillens einen Backenstreich versetzte.

4) Dieser Wunsch wurde der schönen Dulderin gewährt. Ihre Gebeine wurden feierlich in die von ihr ersehnte Ruhestätte getragen und Herzog Ernst selbst, nachdem er sich mit seinem Sohn versöhnt und wohl auch von Reue über seine Frevelthat ergriffen, ließ einen marmornen Grabstein mit ehrender Inschrift darüber bauen und eine ewige Lampe darauf brennen.

Berlin, Papier und Druck der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Bornemann, Wilhelm, Die Zeltersche Liedertafel in Berlin, ihre Entstehung, Stiftung und Fortgang, nebst einer Auswahl von Liedertafel-Gesängen und Liedern. 1851. geh. 20 sgr.

Diez, Katharina, Dichtungen nach dem Alten Testament. 1852. Elegant gebunden 1 Thlr.

— — Neue Märchen aus Wald, Feld und Wiese. 1854. geh. 22½ sgr. Elegant gebunden 1 Thlr.

— — Joseph. Gedicht nach dem Alten Testament. 1855. Mit 1 Titelbilde. geh. 1 Thlr. Eleg. geb. 1 Thlr. 10 sgr.

Frühling- Sommer- Herbst- und Winterliebe. Eine Erzählung aus dem Familienleben. Von der Prinzessin ** 1853. geh. 22½ sgr.

Lermontoff's, Michaïl, Poetischer Nachlaß; zum Erstenmal in den Versmaaßen der Urschrift mit Hinzuziehung der bisher unveröffentlichten Gedichte aus dem Russischen übersetzt, mit Einleitung und erläuterndem Anhange und einem biographisch-kritischen Schlußworte versehen von Friedrich Bodenstedt. 2 Bde. 1852. geh. 3 Thlr.
Elegant gebunden 3 Thlr. 20 sgr.

Moore, Thomas, Lalla Rukh. Deutsch von Dr. Alexander Schmidt, Schuldirektor in Königsberg in Pr. 1857. geh. 1 Thlr. 6 sgr. Eleg. geb. 1 Thlr. 16 sgr.

Puschkin's, Alexander, Poetische Werke, übersetzt von Friedr. Bodenstedt. Erster Band: Gedichte. 1854. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

— — Zweiter Band: Eugen Onägin. Ein Roman in Versen. 1854. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

— — Dritter Band. Dramatische Werke. 1855. geh. 1 Thlr. 15 sgr. Elegant gebunden à 1 Thlr. 25 sgr.
(Dies Werk ist mit 3 Bänden vollständig, jeder Band hat doppelte Titel und wird einzeln verkauft.)

Winther, Christian, Des Hirsches Flucht. Aus dem Dänischen von Ryno Quehl. 1857. geh. 1 Thlr.
Elegant gebunden 1 Thr. 10 sgr.

[illegible]
und [illegible]
sängen [illegible]
20 [illegible]
em [illegible]
1 [illegible]
d [illegible]
n 1 [illegible]
it. 18[illegible]
r. 10[illegible]
Binte[illegible]
Von [illegible]
22½ [illegible]
a f [illegible]
zuziehen
hen [illegible]
ich [illegible]
iedric[illegible]
3 Th[illegible]
20 [illegible]
sch [illegible]
ig[illegible]
16 sg[illegible]
über
ich[illegible]
5 sg[illegible]
Serie[illegible]
5 sg[illegible]
geh[illegible]
5 sg[illegible]
: [illegible]

[illegible]
Thl[illegible]
sgr.



